

Dieter Liebig

Nathanael – die Shakespeare Companie

Kapitel I Marion und der Meister der Schrift

1

Ich wurde an einem ersten August vor einem Nonnenkloster unweit von Kilgarvan ausgesetzt, wo mich Schwester Marion gegen Abend entdeckte.

Irgendjemand bedachte mich bei meiner feststellbaren Ankunft in dieser Welt mit einer Botschaft, über die Marion lange gerätselt hat, bevor sie mir diese später übergab. Ich trage die Botschaft stets bei mir. Wenn ich sie hervorhole, ist es mir so, als würde ich sie jedes Mal neu vor mir haben.

Es ist darin von einer Handlung die Rede. Diese spielt in unterdrückten Ländern und ich bin dazu bestimmt, sie mit der Macht des Wortes zu befreien. Derjenige, der mich auf der Schwelle des Klosters mit der Botschaft bedachte, wollte keine nähere Bestimmung jener Länder angeben. Schließlich hat er sich doch festgelegt. Er teilte der Finderin des Bündels Mensch mit, welche wie gesagt Schwester Marion gewesen ist, dass die Handlung der Geschichte und meiner selbst der Einfachheit halber in Irland zu beginnen hat.

Merkwürdig ist an der Botschaft, dass sie auf die leere Seite eines sehr alten Buches geschrieben zu sein scheint. Noch merkwürdiger ist allerdings, dass die Ränder verkohlt sind, als ob jemand das Buch aus dem Feuer gerettet hätte.

Durch die erste Handlung in meinem Leben, mich auf der Schwelle eines Nonnenklosters abzulegen, bin ich auf meine Biografie festgelegt worden. Ich bin also Ire. Mehr noch, ich bin in einem irischen Kloster aufgewachsen.

Die ehrwürdigen Schwestern, und ich kann nur mit Hochachtung von ihnen schreiben, haben mich meine Kindheit unbeschwert zubringen lassen. Im Nachhinein kommt es mir so vor, als hätten sie mich vor der Angst schützen wollen. Denn der strenge Glaube der Nonnen war dadurch geprägt, dass sie sich vor dem Unfassbaren bewahren wollten, der Schuld und der Sünde. Die Überwindung der darin verborgenen Angst musste zur Glaubensgewissheit führen.

Die Zeit der ehrwürdigen Schwestern war genau eingeteilt. Das Gebet durfte niemals ruhen. Auch Schwester Marion unterbrach meine Erziehung stets, wenn es eine neue Stunde in der Wiederkehr

des Heils Christi zu bedenken galt.

Mich hat von daher das klösterliche Leben begleitet. Ich kenne alle Marien Litaneien in ihrer großartigen Einförmigkeit. Schwester Marion betete am liebsten die Litanei Vergissmeinnicht. Jede Bitte schloss mit den Worten: Mein Gott, vergiss mein nicht.

Als ich schon einige Jahre durch ihre Ausbildung vorangekommen war, wagte ich es, sie zu berichtigen. Es müsste „mich“ heißen. „Vergiss mich nicht.“ Marion lachte und sagte: „Nathanael, vergiss mich nicht.“

Dann schlug sie die Bibel auf. Meinen Namen hätte sie mir gegeben, nach längerer Suche in der Schrift. Dort sagt Jesus zu Nathanael: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und hinab fahren über dem Menschensohn.“

Derlei Prophezeiungen bewegten mich lange Zeit nicht. Als Ire erwachte in mir ein unstillbarer Freiheitsdrang. Ich trug stets eine Geschichte Irlands bei mir, die mit der Zeit zerlesen war. Ich war stolz darauf, diese Geschichte mit meinen eigenen Händen bearbeitet zu haben.

Schwester Marion entdeckte das Buch erst spät oder wollte es erst spät bei mir entdeckt haben. Denn die Lektionen, die sie mir von nun an verordnete, waren der Deutung von Geschichte gewidmet. Sie vermittelte mir die anderer Völker.

Obwohl ich meine gälische Sprache liebte, mit dem für die Engländer nicht erkennbaren Grund des Widerstandes, brachte mir Marion unerbittlich die Sprache des Erzfeindes bei. In den Übungen zur Grammatik und Syntax war sie von solcher Strenge, dass ich sie als vertrocknete Lehrerin hätte verwünschen wollen.

Englisch habe ich durch Shakespeare gelernt. Mir wurde erst später deutlich, dass dieser über den doppelten Wortschatz verfügte, wie jeder andere gebildete Engländer. Ich war, ohne etwas dazu getan zu haben, bald ein Meister der englischen Sprache. Die Stücke hatte ich in verteilten Rollen wiederzugegeben, damit sich mir die dramatische Handlung erschloss. Marion bestand auf allen Komödien. Ich sollte mir der Rolle des Narren bewusst wurde. Bei den Tragödien war sie nur auf „Julius Cäsar“ und „Macbeth“ bedacht.

2

Bei all der mir angediehenen Bildung war ich aber kein Klosterschüler. Ein solcher wird auf einen geistlichen oder weltlichen Stand vorbereitet. In den Unterlagen des Klosters wurde ich als Hirte geführt. In Irland ist das einer der gewöhnlichsten Berufe. Ich hatte also die Herde auszutreiben, wenn ich nicht meine Lektionen erhielt.

Mit dieser gelangte ich, dem Wandertrieb der Schafe geschuldet, bis in die entlegensten Gebiete meiner Heimat. Auf einer Anhöhe schon zum Meer hin befand sich ein Rund Turm. Ein solcher ist in Irland nichts Ungewöhnliches. Er dient sogar als Wahrzeichen. Aber dieser stand gänzlich einsam und

verlassen da. Das konnte daher rühren, dass er keinen Eingang besaß. Wahrscheinlich hatte sich hier einst eine tragische Geschichte abgespielt. Beim Verlassen des Turmes wurde dann der Eingang zugemauert. Aber es fand sich dafür kein Anzeichen. Der Turm war ebenmäßig gestaltet, ohne eine Spur von Veränderung aufzuweisen.

Mit der Zeit wurde diese einsame Gegend samt Turm zu meinem Lieblingsplatz. Das hatte erst einmal ganz praktische Gründe. Von oben her hatte ich die Schafherde immer im Auge. Sodann bot der Turm in der heißen Jahreszeit Schutz vor der Sonne. Die Gegend war baumlos. Der Hochsitz lud aber auch zur Betrachtung ein. Zum Meer hin öffnete sich die Landschaft Kilgarvans in einer langgezogenen Bucht. Man war versucht, ein Schiff zu erwarten. Mir kam dabei die Möglichkeit ein, dass ein Seefahrer mich an Land ausgesetzt haben könnte, ich also gar kein Ire war.

Bei derlei beunruhigenden Gedanken schlug ich meine Geschichte Irlands auf. Ich habe vergessen mitzuteilen, dass es sich um eine alte Darstellung aus dem Bestand des Klosters handelte. Freilich war darin unablässig von Freiheit die Rede, aber über eine tatsächliche Befreiung wurde nicht einmal spekuliert.

An einem Sommertag, es war der erste August und somit mein „Geburtstag“, war ich früh mit den Herden aufgebrochen. Schwester Marion blickte mich schon seit längerer Zeit eigenartig an. Ich hatte dabei das Gefühl, dass sie mir etwas über meine Ankunft in dieser Welt sagen wollte, was sie bisher verschwiegen hatte. Mein achtzehnter „Geburtstag“ konnte hierfür Anlass sein. Deshalb wollte ich mich ihr tunlichst entziehen.

Ich hatte Schwester Marion noch mitgeteilt, indem ich die Bücher vorzeigte, dass ich mich intensiven Studien hingeben wollte. Es handele sich dabei um einen Vergleich von Shakespeares „Julius Cäsar“ und dessen Werk „De Bello Gallico“.

Am Rund Turm angelangt, legte ich die beiden Werke, die ich ja nur zum Vorwand mitgenommen hatte, beiseite. Als ob mich schlechtes Gewissen plagen sollte, fiel mir meine Geschichte Irlands aus der Hand. Die losen Seiten rutschten heraus. Als ich sie ärgerlich wieder einsortierte, fiel mir auf, dass auch das Vorwort dem Buchdeckel nicht entglitten war. Ich hatte es bisher nicht zur Kenntnis genommen. Eine Einleitung zu meiner Lieblingslektüre hielt ich für überflüssig.

Ich wollte mich der Deutung auch gleich entziehen. Ich blätterte bis zum Ende der Einleitung, wo ja der Name dessen stehen musste, der sich so viele Gedanken um das Folgende gemacht hatte. Es stand aber kein Name da. Die Einleitung war mit „Der Meister der Schrift“ unterzeichnet.

Das machte mich neugierig und die Neugierde zwang mich dazu, die Einleitung zu lesen. Der Verfasser erörterte. So wie jemand, der es sich vorgenommen hat, schicksalsschwere Probleme zu lösen, die sich nicht lösen lassen.

Er begann damit, dass die Zeit einen zyklischen Charakter besitzt. Geschehnisse, die längst vergangen sind, wiederholen sich. Mir fiel während der Lektüre auf, dass sich der Meister sprunghaft äußerte. Das mochte dem Thema der zyklischen Zeit geschuldet sein. Die verknappten Erklärungen waren aber beredt genug. So teilte er hinsichtlich der Wiederholung von Geschehnissen mit, dass es eine Form der Zeit gibt, ein Muster von Linien, die sich wiederholen.

Dann stieß ich auf eine Beweisführung, die außergewöhnlich und zugleich frappierend war. Dieser schickte der Meister ein Postulat voraus, dessen Charakter ja darin besteht, dass es theoretischer

Natur ist und lediglich deshalb aufgestellt wird, damit weiter gedacht werden kann.

Er fragte, ob die Zeit subjektiver oder objektiver Natur sei und schlussfolgerte: Wenn die Zeit Subjekt ist, löst sie sich schließlich selbst auf, ist sie aber Objekt, wird sie aufgelöst. Dann stellte er fest, dass in Bezug auf die Zeit beides gelte. Sie wird aufgelöst, indem sie vergeht, sie wiederholt sich, indem sie Geschehenes reproduziert. So widersteht die Zeit ihrer Auflösung.

Zur Beweisführung bemühte der Meister Julius Cäsar. Ich muss gestehen, dass mich der Zufall erschreckte, eben jenen Cäsar unter einem Vorwand mit zum Rund Turm von Kilgarvan genommen zu haben. Ich griff nach dem „Gallischen Krieg“, in dem die Landung Cäsars in Britannien nur eine Episode darzustellen scheint.

Meine erste Prüfung in Latein hatte ich bereits abgelegt. Da die ehrwürdigen Schwestern auch im Blick auf ihre Klosterschüler nicht dafür zugelassen waren, geschah dieselbe durch den Prior eines nahegelegenen Klosters, welcher auch die Aufsicht über die Nonnen hatte. Zudem wurden die Messen durch Mönche gelesen.

Der Prior Anselm hatte mich die Landung Cäsars in Britannien aufschlagen lassen. Schwester Marion, die der Prüfung beiwohnte, schien beunruhigt. Ich dagegen fand die Wahl der Textstelle naheliegend. Den Grund dafür lieferte weniger das geschichtliche Beispiel. Die ausgewählten Zeilen mit ihren Partizipien ließen den Prüfenden erkennen, ob der Schüler ausreichende Kenntnisse besaß, um die im sogenannten Gerundium und Gerundivum verklausulierten Verbformen übersetzen zu können.

Mir war der gesamte Text über die Landung Cäsars durchaus bekannt. Aber beim Lesen ist man nachlässig. Die exakte Wiedergabe stellte mich plötzlich vor Probleme. Ich hatte das Verb umgehend entdeckt. Es ging in dem Text lediglich um „landen“. Aber die Zeitformen, die aus dem Partizip abgeleitet werden konnten, verunklarten die Handlung.

Ich schwieg. Zehn Minuten waren mir zur Übersetzung gegeben. Erst in der letzten Minute bot ich den Text perfekt dar. Ich hatte die Prüfung glänzend bestanden, musste mir aber eingestehen, dass sich mir der Sinn nicht erschlossen hatte.

Dabei lässt sich der Vorgang geradeaus erzählen. Die ersten Landungsboote unter dem Befehl eines Centurio haben die Küste erreicht. Aufkommender Wind drückt die Flotte wieder auf See hinaus. Die Hundertschaft ist sofort in heftige Kämpfe mit den Kelten verwickelt. Cäsar beschreibt diese in Sichtweite der Küste. Keinesfalls will er das Unternehmen mit einer Niederlage beginnen. Er treibt die Landung der anderen Truppen voran, was zum ersten Sieg führt.

Beim Zuordnen des Geschehens zerfällt dieses in Einzelteile. Ich wusste bei der Übersetzung nicht mehr, in welcher Zeit ich mich befand. War hier von der Vergangenheit, der Gegenwart oder sogar von der Zukunft die Rede? Die Tatsache, dass sich Cäsar unbestimmt geäußert hatte, die Landung des Centurios als sicher anzunehmen war, die eigene nur als Möglichkeit bestand, diese aber schließlich erzwungen werden musste, hatte das Zeitgefühl abhandeln kommen lassen. Wo befand man sich eigentlich? In Britannien? Sicher.

Jetzt wollte mir der Meister der Schrift die Erkenntnis zukommen lassen. Selbst wenn ich an diesem Sommertag schlagartig begriffen hatte, dass seine nicht unbedingt auf der Hand liegenden Schlussfolgerungen von zwingender Logik waren, verblüffte mich die Art der Beweisführung.

So war eben zur Erhärtung seiner Theorie von der Zeit Cäsar als Beispiel herangezogen worden. Der Meister bemerkte, dass nirgendwo sonst die Lage der Insel Mona so exakt beschrieben worden ist wie durch Cäsar. Man hat sie später hier und da gesucht und gemeint, sie gefunden zu haben. Sie hat sich aber mit dem Ende der Druiden, der keltischen Priester, ins Mysterium verflüchtigt.

Treffend führte der Meister an, dass Cäsar den Priestern in ihrem Heiligtum begegnet sein musste. Die verkündeten die Wiederkehr der Zeit und damit die Wiederkehr seiner selbst. Das Rad der unendlichen Wiedergeburt überrollte Julius Cäsar. Er würde nicht nur siegen, sondern auch immer wieder tragisch enden. Diese Aussicht trieb ihn aus Britannien, ließ ihn fliehen, obwohl er der sich wiederholenden Zeit nie entfliehen konnte.

Auch das bedurfte eines Beweises. Der Meister der Schrift bemühte hierfür einen Brief. Darin hatten die Namen von Cäsars Mördern gestanden. Er steckte ihn weg, ohne ihn zu lesen. Hätte er es getan, wäre er vor seinen Mördern gewarnt gewesen. Cäsar ist in einem Theater umgebracht worden. Der Meister folgerte durch eine kühne Behauptung, dass die Zeit dies inszeniert hätte.

Ich tastete nach dem anderen Text, den ich, um Marion zu entgehen, mitgenommen hatte. Es handelte sich um Shakespeares „Julius Cäsar“. Ich kannte das Stück, hatte es aber noch nicht durchgespielt. Jetzt erinnerte ich mich daran, dass es voll von Warnungen an Julius Cäsar war, die er allesamt in den Wind geschlagen hatte.

Mir kam ein seltsamer Gedanke. Sollte Shakespeare um die keltischen Geheimnisse gewusst und diese Cäsar nachgereicht haben? Wie ich mich eben dazu entschloss, den Text aufzuschlagen, mir war klar, wo die letztendliche Warnung stand, rumorte es in dem Turm. Ich blickte auf. Dunkle Gewitterwolken hatten sich gebildet, erste Blitze zuckten. Ich jagte mit der Herde zum Kloster zurück. Bevor ich dieses erreichte, traf mich ein Sturzregen.

In der Schwelle des Klosters, wo ich einst abgelegt worden war, stand Marion. Sie sagte: „Ich habe es befürchtet.“ Dann gab sie den Weg frei. Ich ging in die Mensa. Dort musste mein Geburtstagsessen bereitstehen. So war es auch. Ich aß den Fisch, das Lammkotelett, das dazu gehörende Kompott aus Quitten und Birnen, räumte alles ab. Ließ mir dann Zeit bei den Süßspeisen. So gab ich schließlich Marion die Gelegenheit, sich zu äußern.

Schwester Marion widmete sich erst einmal meiner Hirtentasche, holte die Bücher zu Julius Cäsar hervor. Diese legte sie beiseite, als wenn sie unbedeutend wären. Dann ergriff sie mit beiden Händen meine Geschichte Irlands, damit die Seiten nicht herausfielen. Auch so bestand das Werk nur noch aus losen Blättern. Marion nahm die Einleitung zur Hand. Sie vergewisserte sich. Dann sagte sie: „Du bist dem Meister der Schrift begegnet“, um resigniert hinzuzufügen, „ich habe das nie gewollt. Deshalb habe ich dich unterwiesen.“ Daraufhin verließ sie mich.

Ich habe an jenem Abend nicht über ihre Ausführung nachgedacht. Hätte ich es getan, wäre die Frage aufgeworfen worden, ob Schwester Marion den Meister Schrift kannte. Da sie in nächster Zeit aber so tat, als würde ihre Behauptung keine Folgen nach sich ziehen, rührte auch ich nicht daran.

Ich wollte die Probe aufs Exempel machen. Und diese konnte nur mit Hilfe einer Schauspieltruppe geschehen, welche auf den Jahrmärkten der Grafschaft Kent spielte. Mir war bei gelegentlichen Besuchen der Volksbelustigungen aufgefallen, dass sie Komödien von Shakespeare spielten.

Ich suchte im Kalender nach der nächstmöglichen Festlichkeit. Am 16. August war in Kenmare Jahrmarkt. Der Ort lag am Ende jener Bucht, die ich von meinem Hochsitz aus vor mir hatte. Ich nahm den direkten Weg. Ein Verweilen am Rund Turm hätte mich nur von meiner Absicht abgelenkt.

Die Truppe war mit letzten Proben zu „Was ihr wollt“ befasst. Der Meister der Companie saß in einem Lehnstuhl. Er führte von diesem aus Regie und spielte auch die für sich bestimmten Rollen. Er schien in dem Stuhl festgewachsen zu sein. Dass es mir vorher nicht aufgefallen war, musste an der Kunst des Gauklers gelegen haben.

Wie ich jetzt erfuhr, nannte er sich Gambrinus. Den Wahlspruch teilte er gleich mit: „Es spricht Gambrinus, Herr und König: Trinke mäßig, doch trinke nicht zu wenig.“ Obwohl er eher schwächling war, hatte ich ihn schon korpulent ausgestaffiert als Falstaff gesehen. Die Völlerei darzustellen, musste zu seinen Lieblingsrollen gehören. Und auch „Was ihr wollt“ bot hinreichend Gelegenheit, mit Saufkumpanen das Elend der Welt und vor allem der Liebe zu beklagen.

Vor mir saß aber nicht Junker Tobias. Der Gaukler hatte das Kostüm des Narren angelegt. Eben über diesen sollte ich mir laut Marion Gewissheit verschaffen. Ich zog meine Beinkleider über die Knie nach oben. Dann legte ich mir Bänder um, die ich eilig an einem Stand erworben hatte. So war ich mit den kreuzweise gebundenen Kniegürteln als eitler Malvolio geschmückt, der zum Gespött der Damen auf Brautschau stakte.

Gambrinus hatte umgehend verstanden. Er wusste, welche Stelle aufgerufen wurde. Malvolio war wegen seiner Annahme, die Damenwelt müsse ihn lieben, der Besessenheit bezichtigt worden. Ich legte die Finger so ineinander, dass sie ein Gitter ergaben. Durch dieses sprach ich zu Gambrinus.

Malvolio: Lieber Narr, wo du dich jemals um mich verdient machen willst, hilf mir zu einem Lichte, zu Feder, Tinte und Papier! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich will dir noch einmal dankbar dafür sein.

Narr: Der Herr Malvolio? –

Malvolio: Ja, lieber Narr.

Narr: Ach, Herr, wie seid Ihr doch um Eure fünf Sinne gekommen?

Malvolio: Niemals hat man einem so abscheulich mitgespielt. Ich bin ebenso gut bei Sinnen wie du, Narr.

Narr: Nur ebenso gut? So seid Ihr wahrhaftig unklug, wenn Ihr nicht besser bei Sinnen seid als ein Narr.

Malvolio: Sie haben mich hier eingesperrt, halten mich im Finstern, schicken Geistliche zu mir, Eselsköpfe, und tun alles, was sie können, um mich aus meinen Sinnen heraus zu hetzen.

Narr: Bedenkt, was Ihr sagt: der Geistliche ist hier. – „Malvolio, Malvolio, deinen Verstand stelle der Himmel wieder her! Bringe dich zum Schlafen! und lass ab von deinem eitlen Geplapper!“

Malvolio: Herr Pfarrer –

Narr: „Führe kein Gespräch mit ihm, mein guter Freund!“ – Wer? Ich, Herr? Nein, gewiss nicht. Gott geleite Euch, Herr Pfarrer! – „Amen, sage ich.“ – Gut, das will ich tun.

Malvolio: Narr, Narr, Narr, sage ich –

Narr: Ach lieber Herr, seid ruhig! Was sagt Ihr? Ich werde ausgeschmählt, weil ich mit Euch rede.

Malvolio: Lieber Narr, verhilf mir zu einem bisschen Licht und Papier! Ich sage dir, ich bin so gut bei Verstande als irgendeiner in Illyrien.

Narr: Du meine Zeit! Wenn das doch wahr wäre!

Malvolio: Auf mein Wort, ich bin`s. Lieber Narr, schaff` mir Tinte, Papier und Licht, und überbringe dem Fräulein, was ich aufsetzen will: es soll dir auch den besten Briefträgerlohn einbringen.

Narr: Ich will Euch dazu verhelfen, aber sagt mir aufrichtig: seid Ihr wirklich nicht unklug, oder tut Ihr nur so?

Malvolio: Glaub` mir, ich sage die Wahrheit.

Narr: Ei, ich will einem unklugen Menschen niemals trauen, bis ich sein Gehirn sehe. Ich will Euch Licht, Papier und Tinte holen.

Malvolio: Narr, ich will dich aufs beste dafür belohnen. Ich bitte dich, geh!

Narr *singt:*

Ich bin fort, Herr,

Und aufs Wort, Herr,

Ich bin gleich wieder da.

Daran hegt keinen Zweifel,

Denn ich trotze dem Teufel

Und seiner Frau Großmama.

Die Szene war zu Ende. Ich hatte das Gefühl, mich freigespielt zu haben. Wenn ich in Gegenwart Marions die verschiedenen Rollen nach Shakespeare gab, vertrat sie den Gegenpart lediglich lesend. Als ich mich aufrichtete, bemerkte ich, dass sich allerlei Volk versammelt hatte. Auch adlige Herren befanden sich darunter.

Zu meinem Erstaunen entdeckte ich den englischen Statthalter der Grafschaft Kent, Vaugham. Er war von seinen Gefolgsleuten umgeben. Ich kannte ihn, weil er dem Kloster ab und zu seinen Besuch abstattete. Bei der Gelegenheit fand ich Schwester Marion höchst erregt. Zornesröte lag auf ihrem Gesicht. Einmal hatte sie den Statthalter, in dem sie wohl einen Glaubensfeind erblickte, am Betreten

des Klosters hindern wollen. Vaughan behandelte sie so, als wäre die ehrwürdige Schwester Luft für ihn. Sein Auftritt und der seiner Untergebenen arteten jedes Mal in eine Durchsuchung aus.

Gambrinus blickte mich gespannt an. Er hatte bemerkt, dass ich den Herrn kannte und ihn keineswegs sympathisch fand. Jetzt forderte mich sein Blick zum Handeln auf. Ich ließ meine Beinkleider herab und angelte mir einen Hut mit Feder von einem Jahrmarktsstand. Den Protest der Händlerin wies ich stumm zurück, indem ich ihr bedeutete, dass sie den Hut umgehend und unversehrt zurückerhalten würde. Ich setzte mir diesen auf.

Der Gaukler wusste, was jetzt kommen musste, das Credo des Narren. Shakespeare hatte es absichtlich beiläufig eingestreut. Ich war also jetzt der Herzog aus „Was ihr wollt“.

Herzog: Gehört ihr dem Fräulein Olivia an, Freunde?

Narr: Ja, Herr, wir sind ein Teil ihres Hausrates.

Herzog: Ich kenne dich sehr wohl: wie geht's dir, guter Bursch?

Narr: Aufrichtig, Herr, je mehr Feinde, desto besser; je mehr Freunde, desto schlimmer.

Herzog: Grade umgekehrt; je mehr Freunde, desto besser.

Narr: Nein Herr, desto schlimmer.

Dann führte Gambrinus von sich her noch einmal aus: „Je mehr Feinde der Narr hat, desto besser für ihn.“

Was dann geschah, schockte mich. Vaughan drängte mich zur Seite und schlug mit seinem Knotenstock auf den Gaukler ein, bis er bewusstlos war. Ich war zu keiner Regung fähig. Wie konnte jemand Theater mit dem wirklichen Leben verwechseln? Die Rede eines Narren auf sich münzen, durch sie hass voll herausgefordert werden?

Der Statthalter ließ schließlich von Gambrinus ab und ging befriedigt davon. Seine Gefolgsleute zog er mit sich. Wenn ihm an einer Züchtigung von Gambrinus gelegen war, hätte er sie durch seine Büttel vornehmen lassen müssen und sich selbst nicht die Hände schmutzig machen dürfen. Dass er sie selbst durchführte, brachte mich auf den Gedanken, dass er als Bösewicht geradewegs den Tragödien Shakespeares entsprungen sein konnte.

Während ich noch über das Vorgefallene grübelte, trugen die Komparsen der Schauspieltruppe den Gaukler im Stuhl davon. Jetzt trat die Hauptdarstellerin vor das zufällig versammelte Publikum und teilte mit, dass es heut keine Vorstellung mehr geben würde. Die Leute verstreuten sich, ohne dass sie am Schicksal des Gambrinus Anteil genommen hätte. Diese Gleichgültigkeit dem Spiel wie dem tatsächlichen Geschehen gegenüber stimmte mich abermals zornig.

Als ich die Hauptdarstellerin aus „Was ihr wollt“ betrachtete, kam mir die Forderung in den Sinn, dass sich ein Schauspieler, wenn er seine Rolle darbietet, gänzlich von seiner Person zu lösen hat. Die Gauklerin hatte sich noch nicht in ihre Rolle begeben. Sie stand ungeschminkt und ohne Kostüm vor mir. Kaum vorstellbar, dass sie sich in Viola oder wen auch immer verwandeln konnte. Sie hatte hellrotes Haar, das in Strähnen ungekämmt herabhing. Ihr Gesicht war von auffälliger Blässe, wenn nicht gar milchig zu nennen.

Ich redete sie mit „Lady“ an. Das war mir eingekommen, weil sie von ihrer Erscheinung her am ehesten Lady Macbeth verkörpern konnte. Tatsächlich hielt sie den Namen für gegeben. Dann fragte sie mich fast tonlos, ob ich mit dem Herrn vorhin im Bunde stände. Ich wies, immer noch unter dem Eindruck des Geschehenen stehend, die Annahme empört zurück. Die Lady versteifte sich auf ihre Vermutung. Ich hätte eben jene Stelle aus „Was ihr wollt“ gewählt, die Herrn Gambrinus zum Krüppel werden ließ und an den Lehnstuhl fesselte.

An mir war es jetzt zu beweisen, dass ich das Repertoire der Narren Shakespeares halbwegs beherrschte. Ich bot eine Reihe von Zitaten spielerisch dar. Das musste als Beweis dienen, dass mir besonders daran gelegen war, mit Herrn Gambrinus das Bekenntnis des Narren aufzurufen.

Die Lady war immer noch misstrauisch. Wohl deshalb setzte sie mir auseinander, wie mit ihrem Stand umgegangen wird. Das fahrende Volk galt als mindere Klasse. Anderen Menschen ihr Gesicht zu rauben und diese darzustellen, kam der Sünde gleich. Die Gaukler wurden auf eine Stufe mit Hexern, Glücksspielern und Betrügern gesetzt. Vor allem sah man sie als Zigeuner an und ließ sie die gleiche Behandlung widerfahren. Aus Liebe zur Schauspielkunst wurden all die Herabwürdigungen ertragen. Der Lohn bestand darin, ein Publikum in den Bann des Spiels zu ziehen.

Mir wurde erstmals deutlich, dass es neben der von mir verehrten Kunst ein wirkliches Leben gab. Die Ursache lag im Spiel selbst. Ich weigerte mich aber nach wie vor, im Theater tatsächliche Begebenheiten geboten zu bekommen. In erster Linie war alles Illusion. Das teilte ich auch der Lady mit.

Die lächelte spöttisch. Dann wurde sie gleich wieder ernst, sagte, dass sie und die Mitglieder der Company jeden Spott, der mitunter gleich nach der Vorstellung einsetzte, stumm ertragen hätten. Nur Gambrinus gab stets Widerrede. Bei einer Aufführung von „Was ihr wollt“ hatten sich die Spießgesellen des Statthalters wie wild gebärdet und durch ständige Zwischenrufe das Spiel gestört. Ein Nachspiel sollte folgen.

Der Lady war dieses noch sehr gegenwärtig: „Die Truppe zog mit ihren Wagen an den nächsten Spielort. Plötzlich versperrte Vaughan den Weg. Bevor wir Gambrinus zurückhalten konnten, war er abgesprungen und zu dem Statthalter geeilt, um ihn aufzufordern, den Weg freizugeben. Der fragte in der Manier des Herzogs: `Ich kenne dich sehr wohl: wie geht's dir, guter Bursch?` Gambrinus antwortete dem Text gemäß. Er betonte die Worte aber so, dass der Adlige sich auch zu seinen Feinden zählen durfte. Der Spieß war umgedreht, der Adlige zum Narren gehalten worden. Bevor wir eingreifen konnten, schlug er auf Gambrinus ein und verletzte ihn am Rückgrat.“

Bei der Rede versetzte mich abermals ein Umstand in Erstaunen. Die Lady besaß neben ihrer schlichten Erscheinung eine ebenso dünne Stimme. Die Sätze kamen stoßweise hervor, als wenn sie unter Atemnot litt. Was mich unangenehm berührte, waren die Speicheltropfen, welche sich auf ihren Lippen bildeten. Bis hin zur Schauspielerin musste es ein langer Weg gewesen sein.

Wir waren miteinander fertig. Ich schloss auch aus, noch einmal eine Vorstellung der Company zu besuchen. Ich hätte keine Freude daran gefunden. Ernüchert nahm ich den Hut ab, der mich vor kurzer Zeit noch als Herzog kennzeichnete und die entscheidende Frage stellen ließ. Die Händlerin nahm ihn in Empfang, nicht ohne das Ungebührliche meines Verhaltens zu tadeln. Als ich mich von ihr abwandte, sah ich, dass sich die Lady bereits entfernt hatte.

Mir kam ein, dass ich hinsichtlich meines Vorhabens, die behauptete Wiederkehr der Zeit mit Julius

Cäsar durchzuspielen, nichts erreicht hatte. Ich lief der Lady nach. Als ich sie erreichte und ansprach, drehte sie sich um. Ihr Gesicht, auf dem Enttäuschung lag, hellte sich umgehend auf. Es schien sich zu verwandeln. Sie reichte mir die Hand und sagte: „Ich bin Lilian.“

Bei meiner Vorstellung als Nathanael unterlief mir in meiner plötzlichen Verwirrung ein folgenschweres Geständnis. Ich teilte Lilian überhastet mit, dass ich ein Findelkind sei, auf der Schwelle eines Klosters ausgesetzt und von den Nonnen erzogen. Dann entfuhr es mir auch noch unsinnigerweise: „Vor ein paar Tagen hatte ich Geburtstag.“

Lilian hakte sich bei mir ein. Sie zog mich mit sich. Ich meinte, Spott in ihrer Stimme zu vernehmen, als sie sagte: „Nathanael. Welch schöner Name. Und Welch außergewöhnliche Geschichte.“ Ich blickte sie an. Auf dem Gesicht lag Erwartung.

Wir gingen schon eine Weile nebeneinander her, eingehakt, als wären wir ein Liebespaar. Das brachte mich wieder in die Zeit. Ich fragte: „Wohin gehen wir?“ Sie antwortete wie selbstverständlich: „Zum Rund Turm von Kilgarvan.“

Shakespeare hatte seinen Darstellerinnen genug Text hinterlassen, um als Hexen zu brillieren. Diese Aussicht stimmte mich jetzt aber eher erschrocken. Lilian drehte mein Gesicht in das Profil und sagte: „Du siehst eben aus wie Julius Cäsar. Und du willst, dass ich deine Gattin Calpurnia spiele.“

Ich bewegte meinen Kopf aus dem festen Griff. Dann fragte ich, warum die Szene am Rund Turm spielen solle. Lilian tat erstaunt: „Calpurina sieht bei Shakespeare im Traum einen Turm einstürzen. Der von Kilgarvan würde die benötigte Kulisse abgeben.“

Ich fühlte mich plötzlich überfordert. Sagte Lilian, dass wir uns vertagen sollten. Sie wollte wissen, auf welches Datum. „Am 22. August am Rund Turm von Kilgarvan.“

Dann küsste sie mich plötzlich. Zugegeben, ich habe von sovielen Küssen gelesen, dass sie mir schon langweilig vorkamen. Aber das wirkliche Leben hatte mir noch keine Gelegenheit gegeben. Lilian küsste mich so heftig, dass es mich danach drängte, von ihr loszukommen. Auf den leisen Vorwurf, dass wir uns erst wenige Stunden kennen würden, reagierte sie erstaunt. Es hätte sich eben um einen Bühnenkuss gehandelt. Ich stellte in Abrede, dass Calpurnia den großen Cäsar je so geküsst hätte. „Doch“, erwiderte Lilian. Dann machte sie sich auf den Weg. Ich sah jetzt, dass der Wind ihrem Haar nichts anhaben konnte. Es hing wieder strähnig auf die Schultern hinab.

4

Ich war bereits geradewegs auf dem Heimweg, als mich die Erinnerung an Lilian und ihre Verstellkünste zum Rund Turm abbiegen ließ. Ich wollte vorbereitet sein und die Kulisse für unseren ersten gemeinsamen Auftritt auf mich wirken lassen.

Da ich die Sonnenseite stets gemieden hatte, fiel mir jetzt an dieser dichter Bewuchs auf. Auch rankten sich Himbeeren hoch. Da ich Durst verspürte, begann ich zu essen. Ich gelangte dabei immer

näher an den Turm. Plötzlich tat sich vor mir eine Treppe auf, die nach unten führte. Ich stieg hinab, darauf gefasst, auf die immer schon vermutete zugemauerte Tür zu treffen. Es war tatsächlich eine solche vorhanden. Ich drückte auf die Klinke. Sie gab nach. Die Tür ließ sich also öffnen. Ich hatte dahinter einen finsternen Raum angenommen. Aber es fiel Licht herab. Ich stieg mit angehaltenem Atem im Turm hinauf.

Der Raum, den ich erreichte, war groß und weit. Im Rund des Turmes waren bis in die Höhe Bücherregale angebracht. Mein Blick wurde an alten Folianten und Drucken nach oben gezogen. Durch eine gläserne Kuppel fiel Licht und erhellte das Innere des Turmes auf angenehme Weise. Unmittelbar unter der Kuppel sah ich einen Umgang. Man hätte also in die Landschaft hinausschauen können, ohne selbst gesehen zu werden.

Plötzlich hörte ich eine Stimme, die sagte: „Ah, Nathanael.“ Das klang so, als wäre ich schon längst erwartet worden und dass mich der Träger der Stimme seit langem kennen würde. Ich hatte die Person nicht wahrnehmen können, denn sie saß mir abgewandt in einem hohen Lehnstuhl. Jetzt drehte sie sich zu mir um.

Ich hatte einen Mann unbestimmten Alters vor mir. Sein Gesicht spiegelte Ironie wieder. Mir kam es spontan ein: „Die Ironie der Geschichte.“ Als er sich erhob, fiel mir sein ungewöhnlicher Umhang auf. Er war von vornehmer Art und tiefblau wie der Nachthimmel. So war es nicht verwunderlich, dass er mit Sternen bestickt war. Bei genauerem Hinsehen entdeckte ich die Tierkreiszeichen. Der Umhang war am oberen Ende von einer goldenen Spange zusammengehalten, die einen Salamander darstellte. Unter Alchimisten ging die Meinung um, dass der Salamander durch Feuer nicht getötet werden kann. Das Hemd, welches der Bewohner des Turmes trug, war eher praktisch und aus Leinen. Es schlossen sich fein gegerbte schwarzlederne Hosen an. Der Mann trug Stiefel, wie sie bei Heerführern üblich waren, bis über die Knie hochgerollt.

Das alles teilte sich mir in einem kurzen Augenblick mit. Ich wurde schließlich bei den Händen gefasst, als sollte ich herzlich empfangen werden, und zu einem großen Tisch gezogen, auf dem eine Unzahl Bücher lagen. Ich wurde freundlich aufgefordert, Platz zu nehmen. In dem Raum befand sich aber außer diesem Lehnstuhl keine Sitzgelegenheit. Ich blieb also stehen, während sich der Hausherr setzte.

Wenn man sich in einem runden Raum befindet, ist es fast unmöglich, seinen Standort zu bestimmen. Man fühlt sich wie im Kreis gedreht und verfällt schließlich in Unrast. Ich hielt mich deshalb an dem überladenen Tisch fest.

Jetzt wollte ich meine Verhältnisse geklärt wissen. „Du bist der Meister der Schrift“, sagte ich. Die Antwort kam nicht ohne Stolz. „Ja, der bin ich“, sagte der Meister. Ich fragte: „Hast du mich auf der Klosterschwelle abgelegt?“ Die Antwort kam ein wenig tadelnd: „Nathanael, Bücher kann man ablegen, aber doch keinen Menschen.“ Ich hatte durch die Ungenauigkeit meiner Frage eine Gelegenheit vertan, von der ich annahm, dass sie nicht wiederkommen würde.

Die Direktheit der Anrede hatte ich mir erlaubt, weil der Meister gleich bei der Begrüßung so getan hatte, als würde er mich schon lange kennen. Das wollte ich jetzt prüfen. Ich fragte ihn nach der Botschaft, die mir angeheftet worden war. Der Meister grübelte kurz, indem er „befreien“ vor sich hinmurmelte. Dann sagte er bestimmt: „Nein, befreien will ich dich nicht, eher das Gegenteil ist der Fall.“ Ich versuchte den vermutlichen Absender zu ermuntern: „Es war von der Befreiung anderer die

Rede, sogar von unterdrückten Völkern.“ Der Meister sagte, als wenn es nicht von Belang wäre: „Ach so, ja.“

Ich wurde unwillig, sagte, jede Höflichkeit außer Acht lassend: „Das `Ach so, ja` hält mich aber in der Rätselhaftigkeit meines Lebens gefangen.“ Der Meister wägte meine Worte ab. Dann sagte er:

„`gefangen` stimmt.“

Jetzt hätte ich eigentlich gehen können. Jede Art meiner Unterweisung und Erziehung kam mir sinnlos vor. Als ich eben den Entschluss gefasst hatte, fragte ich nicht ohne hinterhältige Gedanken: „Warum hast nicht du mich unterwiesen, sondern Schwester Marion?“ Der Meister tat, als wäre ihm das erst jetzt bewusst geworden. Dann sagte er: „Es reicht hin, eine Schülerin zu haben, die dann auch für dich die Erziehung übernimmt.“

Da ich ohnehin gehen wollte, das Ausweichen des sogenannten Meisters der Schrift meinen Zorn reizte, fragte ich: „Hast du sie auch auf der Schwelle des Klosters abgelegt?“ Über das Gesicht des Meisters huschten Antworten, die mich für immer aus seinem Gesichtskreis hätten verbannen können. Er musste sich des Risikos mit mir bewusst sein und mich für den Rest meines Lebens bei den klösterlichen Herden belassen. Dann hätte er aber auch sein Vorhaben mit mir als gescheitert ansehen müssen.

Seine Miene hellte sich auf. Jahrhundertealtes Wissen schien sich im Gesicht zu spiegeln, das auch den Augenblick bemühen konnte. Aus dieser Gewissheit heraus sagte er: „Ich habe Marion nicht auf der Klosterschwelle abgelegt, sondern dort gefunden. Es bedurfte keiner Wiederholung. Deshalb habe ich dich auf jener Schwelle abgelegt, damit Marion dich findet.“

Als wäre er von Überdruß geplagt, rief er plötzlich: „Die persönlichen Verhältnisse sind geklärt, frage mich nie wieder danach.“ So sah ich das auch, die Verhältnisse waren geklärt. Bis zur nachweisbaren zweiten Lateinprüfung würde ich noch in der Obhut meiner Lehrerin bleiben müssen. Dann war der Weg mit der Shakespeare Company frei.

Der Bewohner des Rundturms fragte auf einmal: „Wer war die Frau, mit der ich dich bei meinem Rundgang unter der Kuppel gesehen habe. Sie ist sehr schön.“ Ich wollte schon zu gegenteiliger Behauptung ansetzen. Vielleicht aber sah der Meister ein Stück vor sich. Auch konnte Lilian nicht zu seinem Bannkreis gehören, sonst hätte er nicht neugierig nachgefragt.

Übermut überkam mich. Ich pries die Schöne als beste Darstellerin von Shakespeares Frauenrollen an. „Das muss sie sein“, erhielt ich wie zur Bestätigung Antwort. Der Meister der Schrift war plötzlich Feuer und Flamme. Er griff nach Shakespeares Werken, die in verschiedenen Ausgaben bis zu Abschriften der Stücke oben und unten auf dem weit ausladenden Tisch lagen. Er ließ sie aber geschlossen vor sich liegen. Und er bemerkte in seinem Eifer nicht, dass er begann, mich zu unterweisen.

Der Meister sagte sinnierend: „Bei Shakespeare ist viel Blut geflossen.“ Ich wusste nicht, worauf er hinauswollte. Er ließ mich aber nach einer Pause nicht im Unklaren, als er folgerte: „Ist es tatsächlich so geflossen?“ Es war eher eine rhetorische Frage. Der Meister bemühte sich um Anknüpfung: „Die Schöne an deiner Seite scheint mir im wirklichen Leben auszusehen wie Lady Macbeth. Würde sie diese Rolle im Theater spielen, müsste sie immer milchiger werden, da der Schlaf ihr nicht mehr gegeben ist. Es quält sie die Sünde, Macbeth zu einem Mord verleitet zu haben. Die Darstellerin

würde hierzu, bei aller natürlichen Ähnlichkeit, zwingend Schminke und Kostüm benötigen.“

Ich war abermals glücklich darüber, Lilian gerettet zu wissen. Der Meister aber wollte nun zur Moral der Geschichte kommen. Er fing etwas langwierig an: „Ich bedaure es jetzt, dir die Geschichte Britanniens nur indirekt habe beibringen lassen. Du musst wissen, dass Macbeth ein guter Herrscher war. Shakespeare hat sich mit diesem blutigen Mordkomplott unter Schotten Königin Elisabeth angedient und in gewisser Weise die Hinrichtung der Maria Stuart gerechtfertigt. Was die Kunst betrifft, war er an sich ein Hurensohn der Politik.“

Mir war es so, als ob sich mein Unverständnis hinsichtlich der Kunst und des wirklichen Lebens zu lichten begann. Der Meister hob bedeutungsvoll die Hand und sagte dabei: „Jeder Theaterbesucher ist nicht nur von der dargestellten Geschichte überzeugt. Er hält sie tatsächlich für geschehen. Um die Geschichte selbst bemüht er sich nicht. Also ist das Blut bei Shakespeare tatsächlich so geflossen.“

Ich konnte nicht mehr folgen oder wollte es nicht. Jetzt bemerkte der Meister, dass er im Begriff stand, mich zu unterweisen. Er wurde streng, tat seine unabweichliche Meinung kund: „Nathanael, die Literatur bemächtigt sich der Geschichte. Von Homer bis Shakespeare und darüber hinaus teilt sie uns mit, dass es so geschehen sei. Und jeder hält es für wahr. Mir geht es bei deiner Erziehung darum, das Gegenteil zu beweisen. Du wirst plötzlich aus dem Stück in die jeweilige Gegenwart geraten.“

Eben das hatte ich gerade erfahren. Hielt es aber nach wie vor für eine Ausnahme. Theater ist nichts anderes als Theater. Was auf der Bühne geschieht ist Spiel, Illusion, hat mit dem wirklichen Leben nur zufällig zu tun. Der Meister sah mir meine Fragen auf der Stirn geschrieben. So sagte er: „Du wirst den Beweis antreten. Deshalb unterrichte ich dich.“

Er wandte sich von mir ab, schlug jetzt einige Stellen aus den vor ihm liegenden Büchern auf. Ich ging ohne Gruß, weil ich mich fragte, ob ich noch weiterer Bildung hinsichtlich des tatsächlichen Lebens bedurfte.

5

Ich konnte es nicht erwarten, dass die Tage vergingen. Ein jeder zog sich unendlich lang hin. Das Kalenderblatt wollte nicht fallen. Ich strich durch den Klostergarten. Meine Unruhe aber wuchs dabei umso mehr. Die Bäume waren mit Früchten behangen. Am intensivsten dufteten die Pflaumen, welche sich auf der Erde in Most zu verwandeln schienen. Darauf saßen bunte Schmetterlinge, die gierig an dem Saft sogten. Vorher hatten sie als graue Puppen unscheinbar an den Ästen gehangen. Ich bemerkte, dass ich nur noch auf Verwandlungen aus war.

Dass dies auch bei Marion der Fall sein konnte, kam mir nicht in den Sinn. Ich hatte lediglich festgestellt, dass sie sich seit kurzer Zeit verändert hatte. Sie griff nur noch selten in die Übungen ein. Ich meinte, dass dies damit zusammenhängen könnte, weil ich mich auf die große Lateinprüfung vorzubereiten hatte. Da war es angeraten, mich zügig übersetzen zu lassen, zumal einem Seneca etliches abverlangte. Das waren keine kriegerischen Texte mit ihrer überschaubaren Handlung mehr.

Das war Philosophie, in gehobener Sprache ausgedrückt.

Ich hatte auch am Abend noch einige Lektionen hinter mich zu bringen. Schwester Marion zog es auf einmal zum Meer. Sie wollte einen Sonnenuntergang schauen. Dabei wählte sie nicht den direkten Weg zur Bucht, sondern über die Anhöhe, auf der der Rund Turm stand. Ich fragte mich, ob sie wusste, dass uns der Meister der Schrift beobachtete. Wenn ja, wollte sie ihm etwas mitteilen.

Es mag der 20. August gewesen sein. Der Tag war ungewöhnlich sonnendurchstrahlt gewesen. Die Sonne würde also als rotglühende Kugel versinken. Schwester Marion strebte schnell ausschreitend dem Meer zu. So konnte sie sich noch etwas sonnen. Ich wollte das Licht des scheidenden Tages nutzen, um im Seneca voranzukommen.

Ich hatte ein schmales Bild, wie es zur Andacht im Kloster herumgereicht wurde, in die unterbrochene Lektüre geworfen. Beim Aufschlagen fiel es mir plötzlich auf. Es stellte den Engel dar, der gemäß der Apokalypse den Mühlstein aufhob, um ihn ins Meer zu werfen. Hier tat er das nicht grimmig, sondern mit freudigem Eifer. Er rollte den Stein erst einmal.

Aber was geschehen sollte oder zu geschehen hatte, stand unmissverständlich darunter. Symbolisch war darin der Untergang Babylons gemeint. Das Zitat aus der Apokalypse lautete: „Die Stimme der Sänger und Saitenspieler, Flötenspieler und Posaunenbläser soll nicht mehr in dir gehört werden, und kein Handwerker irgendeines Handwerks soll mehr in dir gefunden werden, und das Geräusch der Mühle soll nicht mehr in dir gehört werden, und das Licht der Lampe soll nicht mehr in dir leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in dir gehört werden. Denn deine Kaufleute waren Fürsten auf Erden, und durch deine Zauberei sind verführt worden alle Völker.“

Ich fand, dass in dem Text mehrere Deutungen mitschwangen, die sich mir erst später in ihrer ganzen Tragweite auftun sollten. Erst einmal wurden die darstellenden Künste zum Schweigen gebracht. Irgendwann würde das Spiel umschlagen und enden. Die Masken würden fallen. Dabei fiel mir erschreckend ein: „Ich trete in einer Maske auf.“ Das wirkliche Leben würde mich demaskieren.

Sodann wurde es in dem Text nach und nach stiller. Es war nicht einmal ein tosendes Geräusch des großen Unterganges zu hören. Schließlich erlosch das Licht.

Ich würde mit Lilian zuhauf Braut und Bräutigam zu spielen haben, sie als Gattin begrüßen. Das würde nach Shakespeare nicht immer heiter sein. Kurzzeitig aber war ich belustigt. In „Der Widerspenstigen Zähmung“ las der Bräutigam der Braut, die von ganz anderen Leidenschaften als für ihn geplagt wurde, die ganze Hochzeitsnacht über aus der Bibel vor. Wenn diese Szene aufgerufen werden würde, wollte ich mich vorher mit einigen kernigen Sprüchen über das Weib wappnen.

Jetzt erfuhr ich, dass es eine Zeit geben sollte, in der die Stimme von Bräutigam und Braut niemals mehr zu hören sein würde. Das war aber insofern tröstlich, als ich nicht vorhatte, Lilian zu einem Altar zu führen.

Ich blickte mich um. Von der Bucht aus war der Turm von Kilgarvan nicht zu sehen. Das Rätselhafte auf dem Einlegeblatt durfte ich erst einmal außer acht lassen. Trotzdem fiel mir der Meister der Schrift ein. Er wollte in guter Absicht zur Aufklärung beitragen. Das rechtfertigte das große Wort „befreien“. Was aber, wenn die Absicht an der Wiederkehr der Zeit scheiterte?

Ich tat das Bild samt den Worten aus der Schrift weit hinten in meinen Seneca. Wollte mich endlich

bei nun schon scheidendem Tageslicht meiner Lektüre widmen. Da stellte ich fest, dass die Fortsetzung ausgeschnitten worden war. Ich hörte Schwester Marion sagen, als wollte sie diesen wieder einfügen:

„Du bist, der du bist!

Was hilft es, über das Meer zu setzen

und den Wohnort zu wechseln?

Wenn du dem, was dich drückt, entgehen willst,

so musst du nicht an einem anderen Ort sein,

sondern musst selbst ein Anderer sein.

Deine Reisen werden dir keine Erleichterung schaffen;

denn du reisest mit deinen Leidenschaften,

und deine Übel folgen dir nach.“

Ich blickte seitwärts zu ihr. Die untergehende Sonne ließ ihr Gesicht hervorstechen. Es war in allen Konturen scharf abgezeichnet. Die sommerliche Bräune glänzte fast bronzen. Mir erschien es plötzlich so, als ob ihr Kopf nicht von der Ordenskleidung umschlossen war. Braunes Haar floss herab, umspielte das Gesicht und liebkostete die Schultern.

Plötzlich stockte mir das Herz. „Heinrich VIII.“, kam mir ein. Und die ich sah, war Anna Bullen. Als wollte Marion in diese Rolle schlüpfen, gab sie plötzlich Shakespeare wieder.

Anna: Noch weiß ich kaum der treuen Unterwerfung Form zu wählen. Mehr denn mein alles ist noch nichts, mein Beten nicht heilig g`nug noch meine Wünsche mehr als leerer Schall: doch Wünsche und Gebete sind, was ich darzubieten hab. Ich bitt Euch, versucht zu schildern meines Danks Gehorsam als einer tief beschämten Magd dem König, für dessen Heil und Kron ich bete.

Marion blickte mich an, als wenn ich der frauenmordende Heinrich wäre. Dann sagte sie, nicht gänzlich aus der Rolle fallend: „Du liebst mich nicht mehr.“ Ich muss gestehen, dass mir Marion lange Zeit so in Erinnerung blieb, wie jenes Trugbild.

Auf dem Rückweg war ich mit unerkannten Sünden befasst. Die ehrwürdigen Schwestern schlossen stets in ihr Gebet um Vergebung auch diese mit ein. Ich war zwar nicht sündlos, hatte in der Beichte immer auch einen mitgenommenen Apfel oder meine Vorliebe für Süßspeisen mitgeteilt. Mir war jetzt aber sehr wohl bewusst, dass ich seit der Begegnung mit Lilian nicht mehr zur Beichte gegangen war.

Schwester Marion fröstelte. In der Nähe des Rund Turms bat sie mich, ein Feuer zu entzünden. Ich ließ mich darauf ein in der Meinung, dass der Meister der Schrift über seine Büchern gebeugt sein würde. Ich bemerkte, dass ich noch einen Handschuh bei mir trug, der bei der Aufführung mit Gambrinus an mich gekommen sein musste. Ein Requisit. Ich zog ihn mir über, um beiseite gefallenes Holz wieder an das Feuer zu legen. Jetzt brannte es still. Ich warf den Handschuh achtlos neben mich.

Während ich in die Flammen starrte, ergriff Schwester Marion plötzlich den Handschuh, zog ihn sich

über. Dann langte sie sich ein Scheit aus dem Feuer. Sie lief auf den Turm zu und warf schließlich mit erstaunlicher Kraft das Scheit auf den Rund Turm. Ich hörte es auf dem Dach aufschlagen. Dann rollte es funkensprühend herab.

Ich wollte Marion vor dem herabfallenden Feuer beschützen. Stand vor ihr. Sie zog mich an sich. Es war nicht klar, wer bei wem geborgen sein sollte. Auf dem Heimweg ging ich voran, so dass ich sie nicht mehr sehen musste.

6

Zur vereinbarten Stunde war ich auf dem Weg zum Rund Turm von Kilgarvan. Ich wollte nicht eher als Lilian dort eintreffen. Einmal sollten dadurch bestimmte Erwartungen gedämpft werden. Wer zuerst bei einem Stelldichein erscheint, verrät sich bereits. Meine kaum bezähmbare Ungeduld wäre sofort zutage getreten. Zum anderen sollte der Meister der Schrift – er beobachtete mich sicher von oben her – nur bemerken können, dass wir uns zu einer Probe zusammengefunden haben.

Wenn Lilian sich auch bedeckt halten wollte, musste sie die Zeit ihres Weges von Kenmare herauf kennen, wie ich um diese vom Kloster her wusste. Schlag vier am Nachmittag waren wir verabredet. Und zur gleichen Zeit trafen wir aufeinander.

Ich hätte Lilian fast für eine Fremde gehalten. Denn vor mir stand Cäsars Gattin Calpurnia. Das war insofern hilfreich, als in der zu spielenden Szene Donner und Blitz um Cäsars Palast dröhnt und züngelt. Hier herrschte eitel Sonnenschein. Ich tadelte mich, dass ich die Regieanweisungen nicht zur Kenntnis genommen hatte. Denn Cäsar erschien im Nachtkleide. Lilian hatte ein ebensolches übergeworfen. Ich zog mein Hemd aus der Hose und ließ es hinab fallen. Ich war also die ganze Nacht über in meinem Palast unterwegs gewesen, freilich schon locker bekleidet. Woher die Nachlässigkeit gegenüber dem Text kam, wurde mir umgehend bewusst. Ich gab wenig auf Regieanweisungen, deutete darin enthaltene Kostümierungen nur an. Sie hinderten mich an meiner Art der Darstellung, während Lilian streng nach dem Text verfuhr. Warum, lag bei ihrer vernachlässigten Erscheinung auf der Hand.

Der Handlung nach ging es auf die Morgenstunde zu. Auf Cäsar machte die immer noch tosende Natur keinen Eindruck. Calpurnia hingegen war sie durch Ahnungen erhellt worden.

Calpurnia tritt auf: Was meint Ihr, Cäsar? Denkt Ihr aus zu gehn? Ihr müsst heut keinen Schritt vom Hause weichen.

Cäsar: Cäsar geht aus. Mir haben stets Gefahren im Rücken nur gedroht; wenn sie die Stirn des Cäsar werden sehn, sind sie verschwunden.

Calpurnia: Cäsar, ich hielt auf Wunderzeichen nie, doch schrecken sie mich nun. Im Haus ist jemand, der außer dem, was wir gesehn, gehört, von Greueln meldet, so die Wach` erblickt. Es warf auf offner Straße eine Löwin, und Grüft` erlösten gähnend ihre Toten. Wildglüh`nde Krieger fochten auf den Wolken in Reih`n, Geschwadern und nach Kriegsgebrauch, wovon es Blut gesprüht aufs Kapitol. Das

Schlachtgetöse klorrte in der Luft; da wiehern Rosse, Männer röcheln sterbend, und Geister wimmerten die Straßen durch. O Cäsar! Unerhört sind diese Dinge: Ich fürchte sie.

Cäsar: Was kann vermieden werden, dass sich zum Ziel die mächt`gen Götter setzten? Ich gehe dennoch aus, denn diese Zeichen, so gut wie Cäsarn, gelten sie der Welt.

Calpurnia: Kometen sieht man nicht, wann Bettler sterben: Der Himmel selbst flammt Fürstentod herbei.

Cäsar: Der Feige stirbt schon vielmal, eh´ er stirbt, die Tapfern kosten einmal nur den Tod. Von allen Wundern, die ich je gehört, scheint mir das größte, dass sich Menschen fürchten, da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller, kommt, wann er kommen soll.

Calpurnia: Ach, mein Gatte! In Zuversicht geht eure Weisheit unter. Geht heute doch nicht aus: nennt`s meine Furcht, die Euch zu Hause hält, nicht Eure eigne. Wir senden Mark Anton in den Senat, zu sagen, dass Ihr unpass seid. Lasst mich auf Knien dies erbitten!

Lilian kniete sich hin. Sprang aber gleich wieder auf. Wies auf eine Feuerstatt hin. Sie wollte nicht mehr in der Rolle bleiben, zog ihr Nachtgewand aus. Darunter befand sich das sogenannte Sackleinen, mit dem sie sich kleidete wie eine arme Bäuerin.

Das kam mir entgegen. Ich hatte den Brandfleck nicht mehr bemerkt, da ich geradeaus geschaut hatte. Er wäre mir dennoch aufgefallen, wenn sich die verkohlten Holzreste noch dort befunden hätten. Aber die Feuerstelle war abgeräumt. Ich konnte Lilian die Ursache und mich gleichzeitig hinsichtlich meiner Person erklären.

Ich teilte Lilian mit, dass ich zwar im Kloster erzogen und ausgebildet würde, aber kein Klosterschüler sei. Auch meine Kenntnis und vermeintliche Kunst der Darstellung Shakespeares wären nur auf Übungen zurückzuführen. Wenn mich Lilian je haben wollte, bekäme sie nur den einfachen Hirten, der ich war.

Entsetzen spiegelte sich in ihrem Gesicht wider, das durch die weiße Schminke der Gattin Cäsars grotesk erschien. Ich beeilte mich sofort, dem Auftritt Natürlichkeit zu verleihen und sagte, dass ich als Hirte unlängst zur Nacht das Feuer angezündet hätte, weil mir schlichtweg kalt gewesen wäre.

Lilian entfernte sich rückwärts gehend. Dabei stieß sie aus: „Du bist kein Schauspieler. Du bist ein Empörer. Ich aber, ich bin Schauspielerin und habe mich stets davor gehütet, dass meine Kunst ins Leben gedreht wird. Als Gambrinus sich gegen den Statthalter erhob, hatte er dich bereits kommen sehen.“

Plötzlich verwandelte sich Lilian abermals und kam wieder auf mich zu. Das musste die sein, die der Meister als „schön“ bezeichnet hatte. Lilian küsste mich. Dazu sagte sie: „Ach, mein Nathanael. Wir hätten nie zusammen auftreten sollen. Jetzt bin ich in dein Spiel geraten.“ Ich verstand nicht, was diese schicksalsschwere Aussage bedeuten sollte. Lilian erwiderte: „Wir müssen „Julius Cäsar“ zu Ende bringen, im wirklichen Leben.“ Und bestellte mich auf den morgigen Tag zur ersten Aufführung mit dem wiedergenesenen Gambrinus nach Kenmare. Ich wollte wissen, was gespielt werden würde. Lilian hatte Nachsicht mit mir. Ich hatte wohl nicht alles verstanden. So sagte sie: „Shakespeare, „Julius Cäsar““

Sie ging. Der Nachmittag mit ihr war verdorben. Ich scharrte mit den Füßen auf der Brandstätte.

Schwester Marion hatte mit Feuer geworfen und Lilian um mich her Feuer gelegt. Ich stand zwischen diesen beiden Frauen und musste mir Gewissheit verschaffen, wohin mein Weg führte. Was Marion betraf, mit all meinen Übeln auf das Meer. Vermutlich führte aber auch der Weg mit Lilian dahin.

7

Ich konnte mich nicht vom Turm lösen und umrundete ihn unmittelbar an der Mauer entlang. Mit der Zeit fiel mir auf, dass ich stets einen Kreis wiederholte. Mir wurde dabei klar, dass der Turm selbst die Wiederkehr der Zeit verkündete. Der Meister der Schrift konnte im Inneren gar nicht anders, als dieser Erkenntnis zu verfallen.

Dieser Gedanke brachte mich auf eine Annahme. Der Meister musste bemerkt haben, dass ich mich immer noch am Rund Turm befand. Entweder ich entfernte mich jetzt, oder ich suchte ihn auf. Als ich mich eben zu Letzterem entschloss, stand der Meister vor mir. Er sagte: „Nathanael.“ Das klang wie die Aufforderung, ihm zu folgen.

Als ich hinter ihm die Treppe hinabstieg und dann wieder hinauf, wich von mir immer noch nicht das Erstaunen, dass er sich vor dem Turm gezeigt hatte. Niemand wusste um seine Gegenwart. Freilich konnte er vor mich hintreten, da wir uns kannten. Auch Marion war ihm begegnet.

Als wir den Raum mit den unzähligen Büchern betraten, wollte er gleich meine Bedenken hinsichtlich des brennenden Scheites, welcher auf das Dach des Turmes gefallen war, wegwischen. Er sagte: „Schwester Marion ist mit sich selbst zerfallen. In ihrem Zustand neigt sie zu unbedachten Handlungen und Worten. Hat sie dir nicht vorgeworfen, dass du sie nicht mehr liebst?“ Der Meister wollte einen möglichen Vorwurf Schwester Marions aus mir heraus horchen. Deshalb antwortete ich: „Sie hat gesagt: `Du hast mich nicht mehr lieb.`“ Der Meister blickte mich spöttisch an und erwiderte: „Ist das nicht das gleiche?“ Dann setzte er sich.

Mir ging es darum, meine Befürchtungen mitzuteilen. Nämlich dass der Rund Turm einstürzen oder in Flammen aufgehen könnte. Der Meister sagte fast nebenbei: „Das Spiel mit Lilian hat dich verwirrt. Kam denn im Text der Einsturz eines Turmes vor?“ Jetzt war es an mir, erstaunt zu sein. Ich verneinte das zwar, führte aber sogleich an, indem ich das Du betonte: „Du selbst hast davon gesprochen, dass Cäsars Gattin Calpurnia im Traum einen Turm einstürzen sah.“

Der Meister hielt seine vormals gemachte Aussage nicht für sonderlich bedeutend. Er ging aber darauf ein: „Dieser Traum findet sich in einer Marginalie. Mein Thema war ein andres gewesen. Es ging dabei um eine Warnung, die nicht zur Kenntnis genommen wurde. Du hast das deshalb nicht beachtet, weil du die Begegnung für einen Zufall hieltest.“ Hier unterbrach er seine Rede, um dann streng fortzufahren: „Es gibt keine Zufälle. Zufall ist nur das, was wir so nennen. Um deiner selbst willen bitte ich dich, von dem Wort `Zufall` Abstand zu nehmen. Was sich dahinter verbirgt, ist auch für dich von Tragweite.“

Der Meister der Schrift hatte sich offenbar darauf vorbereitet, mich zu empfangen. Auf dem Tisch lagen Folianten. Was er mir zeigen wollte, war die Symmetrie des durch Leonardo erforschten

menschlichen Körpers. Der Mensch in seinen idealen Ausmessungen bildete den Mittelpunkt. Der Meister begann seine Ausführung: „Es sind fünf äußere Punkte erkennbar, die den ganzen Menschen bedingen. Kopf, Hände und Füße. Durch die Absolutheit der Darstellung, das mathematisch Exakte, kann es keinen anderen Körper geben, der diesem entspricht. Er müsste ebenso vollkommen sein. Und wäre er dies, könnte es sich nur um eine Nachahmung handeln. Das Erkennbare würde lediglich wiedererkannt.“

Als der Meister sich einer Schale mit Äpfeln zuwandte, meinte ich, dass der Beweisführung nichts mehr hinzuzufügen wäre. Den Meister gelüstete es nach einer Stärkung. Er war aber unentschlossen, welchen Apfel er zum Verzehr auswählen sollte. Schließlich griff er einfach zu. Dann schnitt er zu meinem Erstaunen den Apfel quer durch und legte die Hälften vor mich hin. Ich sah – das Kerngehäuse hatte fünf Kammern und wies ebenso wie das Menschenbild fünf Endpunkte auf. Der Mensch war eine Nachahmung des Wissens der Natur. Er hatte sich seine Erkenntnisse nur geliehen.

Eine gewisse Schadenfreude war dem Meister anzusehen. Er hatte mich durch Logik mattgesetzt. Als er sagte: „Begeben wir uns nun ins Paradies“, meinte ich, er wolle alles auf einen göttlichen Ursprung und Plan zurückführen, um die Naturgesetze aus diesen hervorgehen zu lassen. Deshalb kam es mir so vor, als würde er unnötig weit ausholen, als er sich mit einer suggestiven Frage an mich wandte: „Was reichte Eva Adam?“

„Einen Apfel“, gab ich lustlos zurück. Der Meister der Schrift trug eine hebräische Bibel herbei, las und vergewisserte sich. „Im hebräischen Text, und nur dieser ist der Ursprung des Wissens gedachter Anfänge, steht nichts von einem Apfel. Es ist von der Frucht die Rede. Diese hängt am für den Menschen verbotenen Baum der Erkenntnis von gut und böse.“

„Welchen Tages ihr von der Frucht essen werdet, an dem werdet ihr sterben“, entfuhr es mir. „Die Menschheit ist keineswegs an dem dadurch erworbenen Wissen gestorben. Oder doch?“ Der Meister löste meine Ratlosigkeit auf: „Der geniale Erzähler dieser Geschichte, genial eben auch deshalb, weil er seine Erkenntnis in dieser getragenen Märchengestalt verbarg, wollte nicht mitteilen, wie das Wissen in die Welt gelangt ist. Er wollte lediglich aufzeigen, wie die Sünde in diese gekommen ist. Und er hat, das ist der Fluch, diese untrennbar mit dem Wissen verbunden.“

Der Meister wollte mir die Antwort überlassen, zu welchem Schluss ich gelangt sei. So sagte ich: „Ein Späterer, genial oder nicht, darauf kommt es hier nicht an, hat dies durch Querteilung eines Apfels entdeckt, dass dessen Gehäuse eine Analogie zum bis an seine Endpunkte ausgestreckten menschlichen Körpers darstellt. Die Analogie war die der Sünde. Diese Mitteilung ist somit die zweite Entdeckung des Ursprungs des Wissens nach der des hebräischen Schriftgelehrten. Die Schlussfolgerung stellte sich als allgemein gültig dar, so dass jeder selbstverständlich kundtat, Eva hätte Adam einen Apfel gereicht.“

Der Meister hatte Feuer gefangen. Er setzte fort: „Leonardo ist der Dritte im Bunde, oder um es wissenschaftlich auszudrücken, er vollendet die Dialektik. Er stellt die Vollkommenheit dar, die Symmetrie. In der Erkenntnis des menschlichen Körpers, die Sinne eingeschlossen, hält er nichts anderes fest, als dass dieser Mensch vollkommen der Sünde entspricht.“

Ich war in einem Kloster aufgewachsen, in dem die ehrwürdigen Schwestern Tag und Nacht damit beschäftigt waren, der Sünde zu wehren. Der Meister hatte in wenigen Sätzen ausgeführt, dass dies vergebliche Mühe wäre. Dabei war er weit davon entfernt, seine Schlussfolgerungen theologisch zu

begründen. Ihm ging es um Unvollkommenheit, um einen Makel, durch den der Mensch nicht Gott war, sondern eben nur ein denkendes Wesen. Der Mensch war in der Lage, alles zu wissen. Es fehlte ihm aber das Vermögen, die Erkenntnisse in fruchtbringende Taten umzusetzen. Je mehr er sich erhob, desto größer wurden seine bösen Taten.

Mir war auf einmal deutlich, was der Meister mit meiner Erziehung beabsichtigte. Ich sollte mich diesem Strom abwegiger Taten entgegenstellen. Zugleich aber sollte ich wissen, dass das an sich unmöglich war. Ich war auf einmal mit meinem Hirtendasein einverstanden, wollte bis zum Ende meiner Tage die Schafe über die Ödnis von Kilgarvan treiben. Von meiner Bildung wäre dann nichts weiter übrig geblieben, als dass ich wusste, dass Hirtentäschelkraut *Herba bursae patoris* hieß.

Fast war mir so, als wollte ich dem Meister der Schrift eine abschließende Frage stellen, ob es denn überhaupt zu wünschen wäre, alles zu wissen. Der Meister antwortete skeptisch: „Es ist nicht erstrebenswert, noch weniger, es zu beherrschen. Würde einem diese Gnade zuteil, bliebe nur der Fluch, es anwenden zu müssen. Ein Begnadeter wäre alsbald ein Tyrann, ausgezogen, die Freiheit zu verwirklichen, müsste er umgehend befehlen.“

Dass sich Gnade in Fluch verwandeln konnte, erschien mir abwegig. Der Meister hob wie zur Abwehr böser Geister die Hand: „Denk an Macbeth. Kein anderer als er war so zur Freiheit begnadet. Und er wurde einer der schlimmsten Tyrannen.“

„Bei Shakespeare“, antwortete ich, froh wieder einen Faden in der Hand zu halten. „Vielleicht“, entgegnete der Meister, um hinzuzufügen: „Vielleicht auch nicht.“ Aber er habe doch selbst Macbeth als einen guten Herrscher gepriesen. „Das stimmt“, sagte der Meister, „und dazu stehe ich auch. Aber wer weiß wirklich, was damals in Schottland geschehen ist? Shakespeare scheint es gewusst zu haben. Und deshalb ist sein Text letztendlich gültig.“

Sollte ich demnächst Macbeth spielen? Der mir nur als Nebenfigur in einem Drama um die Lady erschien? Wenn ja, dann gut. Ich würde an Lilian die größte Verwandlungskunst beobachten können. Als hätte der Meister meine Gedanken erahnt, sagte er: „Um Macbeth zu spielen, musst du mehr über ihn erfahren, was demnächst geschehen soll. Was Lilian betrifft, tritt sie in nächster Zeit nicht mehr auf. Du solltest dich an Gambrinus halten. Der ist eben dabei, letzte Schlüsse aus „Julius Cäsar“ zu ziehen. Du solltest als Wahrsager an seine Seite treten.“

Die Wegweisung war deutlich, das Gespräch beendet. Auf dem Weg zum Kloster dachte ich darüber nach, was die hochgespannten Ausführungen zum sündigen Menschen mit meiner nächsten Rolle zu tun hätten. Ich hatte das Gefühl, dass sich etwas vorbereite.

8

Bevor ich mich wieder der Schauspielkunst hingeben konnte, hatte ich meine große Lateinprüfung abzulegen. Der 1. September schien hierfür gut gewählt. Nur in diesem Monat fielen Entscheidungen, und ich war auf solche aus.

Erst einmal handelte es sich um eine naheliegende. Durch die bestandene Lateinprüfung hätte ich die Universitätsreife erlangt. Etwas musste mit mir geschehen. Würde mich das Kloster zum Studium entsenden, konnte ich in der Freizeit Laienspielgruppen meine Aufwartung machen. Ich hätte dann mehrere Semester lang einen der verzauberten Meister um Peter Squenz geben müssen: „Lasst mich den Löwen auch spielen“. Der „Sommernachtstraum“ war beliebt und eben auch durch Laien darstellbar. Manch Zeitgenosse meinte daher, Shakespeare hätte nichts anderes geschrieben als diese zugegeben tolle Komödie.

Aber ich war schon soweit auf meinem Weg als Schauspielbarde vorangekommen, dass ich das für ausgeschlossen hielt. So schnöde konnte das Schicksal nun nicht mehr mit mir umspringen. Es musste also eine unerhörte Wendung für mich bereithalten. Ich hatte deshalb Gambrinus noch die Nachricht zukommen lassen, dass wir uns am Nachmittag in Kenmare treffen sollten.

Dann wurde ich in zweifacher Hinsicht überrascht. Ich hatte im Refektorium des Klosters Platz genommen, saß an dem gleichen Tisch, an dem ich schon Cäsars Landung in Britannien im letzten Moment zuwege gebracht hatte.

Die Kleidung beengte mich. Schwester Marion hatte mich wie einen Scholaren eingekleidet. Ich war gründlich gewaschen. Marion hatte mir auch das Haar geschnitten, sich ungewöhnlich lange dieser Tätigkeit widmend. Jetzt saß sie als meine Lehrerin auf einem Stuhl hinter mir. Es durfte nicht sein, dass der Prüfling irgendwelchen, wenn auch stummen Kontakt, mit der Unterweisenden aufnahm.

Eben das irritierte mich. Ich drehte mich zu Marion um. Sie saß in ihrem Ordenskleid in gespannter Erwartung da. Mir aber kamen die braunen Locken ein, die sie im Abendsonnenschein umspielt haben mussten. Marion bewegte verneinend den Kopf, wies mich mit einem Nicken an, wieder nach vorn zu schauen.

Der Prior Anselm trat ein. Er schnaufte, als hätte er einen beschwerlichen Weg hinter sich bringen müssen. Dann nahm er mir gegenüber am Tisch Platz. Er blickte mich missmutig an. Aber dieser leise Groll konnte nicht meiner Person gelten, denn er ließ sich sofort vernehmen: „Nathanael. Nicht ich wähle den Prüfungstext aus, sondern eine Kommission. Ich gestatte mir aber, dich auf mögliche Schwierigkeiten hinzuweisen. Der Text Senecas ist sehr bildhaft. Dahinter verbergen sich aber andere Sinninhalte. Lass dich nicht durch den Einschub im zweiten Satz irritieren. Du bist das Subjekt. Die Grammatik ist schwierig, auch in der Syntax verbergen sich Tücken. Fädle den Text einfach nacheinander auf.“

Der Prior reichte mir das Blatt herüber. Ich überflog den Text und starrte ihn daraufhin an. Anselm reagierte missmutig, als hätte er gewusst, dass ich diesen philosophischen Höhenflug nicht knacken könnte. Er sah mich auch in den nächsten Minuten mehr als verstört. Ich hätte sofort den Text übersetzen können, aber die Bilder und Sinninhalte ließen sich nicht zusammenbringen. Prior Anselm meinte, dass ich mich im Text verirrt haben musste. Er klopfte leise auf den Tisch und sagte: „Nathanael“, als müsste er mich aus einem Traum wecken. Ich war jetzt schon knapper dran als bei der geglückten Landung.

So beeilte ich mich schließlich und übersetzte: „Du bist, der du bist! Was hilft es, über das Meer zu setzen und den Wohnort zu wechseln? Wenn du dem, was dich drückt, entgehen willst, so musst du nicht an einem anderen Ort sein, sondern selbst ein Anderer sein. Deine Reisen werden dir keine Erleichterung schaffen; denn du reisest mit deinen Leidenschaften, und deine Übel folgen dir nach.“

Der Prüfende wischte sich über die Stirn, obwohl auf dieser kein Schweißtropfen lag. „Geschafft“, sagte er. Was er damit gemeint hatte, tat er sogleich etwas umständlich kund: „Du weißt, Nathanael, dass unsere grüne Insel seit langem den Engländern gehört. Ich kann deutlich zu dir reden, da die Klostermauern dick genug sind, damit nichts nach außen dringen kann. Es ist an der Zeit, dass Irland frei wird, eben auch von den englischen Ketzern. Deshalb haben wir uns in den Klöstern der Bildung gewidmet, von jungen irischen Patrioten. Ich weiß, dass du ein Findelkind bist. Der aufopferungsvollen Pflege von Schwester Marion ist es zu verdanken, dass du zur höheren Bildung aufgestiegen bist.“

Jetzt, da der Prüfungsdruck von mir abgefallen war, hätte ich ihn am liebsten unterbrochen und vom Meister der Schrift erzählt. Er sah mich bereits Luft holen, sagte aber mit einer gewissen Strenge: „Ich bin noch nicht fertig, Nathanael. Damit kein Spion der Krone auf dich aufmerksam wird, hat dich das Kloster als Hirtenjunge geführt.“

Um mich dieser Festlegung meines Lebens zu entziehen, war ich bereit, Zweifel anzumelden. Es wäre gar nicht so sicher, dass ich ein Ire sei. Laut dem Meister der Schrift sollte mein Leben der Einfachheit halber in Irland beginnen.

Der Prior aber setzte mich umgehend in meinen Stand ein. Er überreichte mir die Immatrikulationsurkunde der Universität Oxford. Das Schiff nach London würde in wenigen Tagen abgehen. Er gab mir eher flüchtig die Hand. Dann strebte er an mir vorbei auf Schwester Marion zu. Ich blickte mich um. Der Händedruck war herzlich, der Blick in die Augen Marions so tief, wie ich ihn mir nie gestattet hätte.

Anselm sagte zu Marion mit fast erstickter Stimme: „Schwester Marion, sie haben für unsere Sache soviel getan, dass ich Ihnen nicht sagen kann, wie dankbar ich Ihnen bin.“ Dann erinnerte er sich wieder an mich. Sprach aber nur über die Schulter zu mir: „Nathanael, jetzt weißt du, warum du durch Schwester Marion perfekt in der Sprache unseres Erzfeindes ausgebildet wurdest. Zur Tarnung geschah das durch Shakespeare. Du kannst ihn jetzt getrost vergessen.“ Anselm erkühnte sich noch, einen Kuss über Marions Hand hinzuhauchen. Dann entfernte er sich zügig.

Marion wollte mir gratulieren. Ich benötigte keinen warmen Händedruck. Ich wollte von ihr wissen, wie sie ihren mich betreffenden Text durchgesetzt hätte. „Das war Zufall“, entgegnete sie. Ich gab zurück: „Es gibt keinen Zufall. Zufall ist nur das, was wir so nennen.“

Ein böses Funkeln lag plötzlich in Marions Augen, als sie sagte: „Der Meister der Schrift“, um dann fortzufahren, „er unterwirft sich keiner Ordnung. Er stört das Weltgefüge, indem er die Wiederkehr der Zeit verkündet. Was vergangen ist, ist vorbei. Schluss, aus. Er hat mich auch in diesem Sinne erziehen wollen, und ich bin ihm lange Zeit gefolgt. Bis ich merkte, dass sein Denken den Glauben zersetzt.“

Mein Erstaunen konnte nicht größer sein, als ich fragte: „Du bist nicht immer Nonne gewesen?“ Es war, als ob ein Vulkan in Marion aufbrach, sie antwortete aber fast flüsternd: „Nein, das bin ich nicht. Deshalb werde ich für dich eine entscheidende Rolle spielen. Dann musst du dich zu mir bekennen – oder nicht. Ich habe dir das Spielen beigebracht, hörst du, Nathanael, ich! Ordensschwester bin ich geworden, weil der Glaube das einzig Beständige ist, dagegen sind Wissen und Liebe nur ein Rauch.“

Das letzte Wort blieb bei mir hängen, auch dann noch, als Marion den Raum verlassen hatte. Ich wusste plötzlich, was sie tun würde. Das brennende Scheit war nur ein Zeichen gewesen. Ketzler

verbrannte man. Dann war ihre Seele vernichtet und konnte nicht vor Gott erscheinen. Gleichzeitig wurden auch die Bücher verbrannt. Marion war dazu nicht in der Lage. Und wenn doch? Nur dann, wenn sie ein persönlicher Hass trieb. Konnte Schwester Marion überhaupt hassen?

9

Ich war misstrauisch, als ich nach Kenmare aufbrach. Meine Freude darüber, wieder spielen zu können, war durch die Merkwürdigkeiten bei der Lateinprüfung gestört worden. Nicht nur mein Bestreben, meinen Weg als Schauspieler zu gehen, schien verhindert, auch Shakespeare sollte ich vergessen.

Als ich auf Gambrinus traf, der sich in seinem Lehnstuhl räkelt, fragte er vergnügt: „Ich kenne dich sehr wohl: wie geht's dir, guter Bursch?“ Darauf hätte ich nur antworten können: „Ich bin in Gedanken. Folglich kann es mir nicht sonderlich gut gehen.“ Aber ich wollte gleich einsteigen. So sagte ich: „Ich werde den Wahrsager spielen.“

Gambrinus war immer noch heiter gestimmt. Als wollte er mich necken, fragte er zurück: „Spielen?“ Dann langte er nach einem opulenten Text neben sich und legte etwa zwei Drittel beiseite. „Julius Cäsar“ erschien mir so arg gekürzt. Gambrinus führte seine Entscheidung auf meine Rolle zurück: „Später erscheint kein Wahrsager mehr. Das ist auch nicht nötig, da Cäsar tot ist.“ Ich gab ihm zu verstehen, dass für die folgenden Machtkämpfe Cäsars Ermordung eher als Vorspiel anzusehen sei.

Gambrinus tat skeptisch: „Wer will das sehen? Wir werden eine Stunde lang Kurzweil bieten und das Publikum zufrieden nach Hause schicken. Es wird meinen, von Cäsar alles gesehen zu haben, was sich zu sehen lohnt.“ Dann sagte er, dass meine erste Warnung als Wahrsager bei der Aufführung aus dem Stegreif zu spielen sei. Was meine Rolle hinsichtlich des Endes Cäsars betreffe, wäre noch eine wenig Geduld nötig. Der Chevalier sei etwas unpässlich und habe sich zur Ruhe begeben.

Dieser spielte in der Truppe die Heldenrollen. Aber selbst in den Komödien gefiel er mir nicht. Alles an ihm war blaublütig, weshalb man ihn auch den Chevalier nannte. Seine nasale Art zu reden ließ obendrein den Schluss zu, dass er sich für einen französischen Adligen hielt und nur mangels Beschäftigung im Lande seiner Väter englische Adlige gab. Er weigerte sich sogar, sie in ihrer mitunter barbarischen Art darzustellen. Sie schienen stets beleidigt, dass sie von ihren unmittelbaren und ferneren Untertanen nicht verstanden wurden. Am liebsten hätten sie sich ein anderes Volk gesucht, wobei das französische nahelag.

Dem aber hatte Shakespeare einen schweren Riegel vorgeschoben. Wenn er jemanden nicht leiden konnte, schrieb er boshaft geradeaus. Bei den Franzosen war das der Fall. Ich wollte keineswegs darauf verzichten, mich in „Heinrich VI.“ zu erproben, zumal die sicher nicht leicht zu spielende Rolle der Jeanne d'Arc nur so von Beleidigungen strotzte. Ich hätte Lilian gern darin gesehen. Auf den Chevalier hätte ich auch hier verzichten können.

So war mir jetzt seine Unpässlichkeit nicht unlieb. Gambrinus reichte mir ein Blatt. Ich sah sofort, dass die Person des Artemidorus ausgestrichen und durch den Wahrsager ersetzt worden war. Darauf war ich nicht vorbereitet, hatte diese Stelle also nicht zur Kenntnis genommen. Um dem Publikum

Kurzweil zu bieten, war Gambrinus der Name wohl zu lang und wenig fassbar erschienen. Als ich ihm diese Mutmaßung mitteilte, reagierte er fast unwirsch: „Quatsch“, sagte er, „der Wahrsager und Artemidorus sind eine Person. Es geht um die gleiche Aussage.“ Das sah ich freilich anders, aber ich wollte mir nicht noch den Zorn von Gambrinus zuziehen.

Dann fragte ich etwas aufreizend, ob der Regisseur selbst die notwendige Frauenrolle spielen wolle. Als ob er diese Besetzung vergessen hatte, rief Gambrinus nach hinten zu den Wagen: „Cecilia!“ Das konnte heiter werden, denn jene Cecilia pflegte die Nebenrollen in den Komödien zu geben. Am besten kam sie in „Was ihr wollt“ davon. Dort konnte sie als Magd in der Gesellschaft von Junker Tobias so schmierig sein, wie dieser und seine Saufkumpane selbst waren.

Jetzt erschien sie und mir verschlug es fast die Sprache. Sie war in jeder Hinsicht Portia, die Tochter des Cato, auf den die Zerstörung Karthagos zurückging: „Ceterum censium Carthaginem esse delendam.“ Und sie war die Frau des Cäsar Mörders Brutus. Der weihte sie in sein Vorhaben nicht ein. Eben jetzt stampfte Cecilia mit dem Fuß auf.

Portia: Ich bin ein Weib, gesteh`ich, aber doch ein Weib, das Brutus zur Gemahlin nahm . Ich bin ein Weib, gesteh`ich, aber doch ein Weib von gutem Rufe, Catos Tochter. Denkt Ihr, ich sei so schwach wie mein Geschlecht , aus solchem Stamm gezeugt und so vermählt? Sagt mir, was Ihr beschloßt: ich will`s bewahren. Ich habe mein Stärke hart erprüft, freiwillig eine Wunde mir versetzend am Schenkel hier: ertrüg`ich das geduldig und das Geheimnis meines Gatten nicht?

Zur Bestätigung zog Cecilia den Rock in die Höhe. Am Schenkel hatte sie sich eine verheilende Wunde beigebracht. Was waren die Schauspiel Weiber des Herrn Gambrinus doch wandlungsfähig! Cecilia behielt den Rock oben. Gambrinus starrte auf die beigebrachte Wunde. Cecilia ließ den Rock fallen und fragte den gnädigen Herrn, wie lange sie hier noch so nackt und bloß stehen solle, bis er sich als Brutus bequemen wolle.

Der schüttelte sich kurz. Er wie ich hatten das Bein Cecilians zur Genüge als Magd gesehen. Aber so viel Aufopferung für eine Rolle hatten weder er noch ich erwartet. Gambrinus stellte richtig: „Nein, wir proben gleich die Stelle mit dem Wahrsager.“ Cecilia war anzusehen, dass sie dies eher langweilig fand, weil sie dabei nicht brillieren konnte. Ich begann.

Wahrsager/Artemidorus: „Cäsar, hüte dich vor Brutus, sei wachsam gegen Cassius, halte dich weit vom Casca, habe ein Auge auf Cinna, misstrauere dem Trebonius, beobachte den Metellus Cimber, Decius Brutus liebt dich nicht, beleidigt hast du den Cajus Ligarius. Nur ein Sinn lebt in all diesen Männern, und er ist gegen Cäsar gerichtet. Wo du nicht unsterblich bist, schau`um dich! Sorglosigkeit gibt der Verschwörung Raum. Mögen dich die großen Götter beschützen! Der Deinige Artemidorus.“

Ich unterbrach mein Spiel. Gambrinus konnte nicht darauf kommen, womit ich befasst war. So wollte ich ihn nicht im Unklaren lassen und teilte ihm mit: „Ich dachte, dass es diesen Brief nie gegeben hat, eben auch bei Shakespeare nicht. Neulich teilte mir jemand diesen Umstand mit, im gleichen Atemzug aber auch, dass Calpurnia, Cäsars Gattin, im Traum einen Turm einstürzen sah. Wie ich feststellen konnte, findet sich das bei Shakespeare nicht. So war ich der Meinung, dass es auch den Brief nicht geben könne.“

Gambrinus brauste auf. Ob heut jeder nur mit sich beschäftigt sei, selbst zum Dichten oder zum Regieführen neigen würde. Cecilia hatte noch ein Weilchen Zeit, einen Schmolmund aufzuwerfen. Ich hatte hurtig meinen Text zu wiederholen und fortzufahren.

Wahrsager/Artemidorus: Hier will ich stehn, bis er vorübergeht, und will ihm dies als Bittschrift überreichen. Mein Herz bejammert, dass die Tugend nicht frei von dem Zahn des Neides leben kann. O Cäsar, lies! So bist du nicht verloren: Sonst ist das Schicksal mit Verrat verschworen.

Artemidorus geht daraufhin ab. Ich aber hatte als Wahrsager zu bleiben. Portia schickt derweil einen Knaben als Boten zu Brutus. Gambrinus sagte kurz: „Kann wegbleiben. So kann Portia gleich auf den Wahrsager treffen.“

Portia: Komm näher, Mann! Wo führt dein Weg dich her?

Wahrsager: Von meinem Hause, liebe gnäd'ge Frau.

Portia: Was ist die Uhr?

Wahrsager: Die neunte Stund` etwa.

Portia: Ist Cäsar schon aufs Kapitol gegangen?

Wahrsager: Nein, gnäd'ge Frau; ich geh, mir Platz zu nehmen, wo er vorbeizieht auf das Kapitol.

Portia: Du hast an Cäsarn ein Gesuch: nicht wahr?

Wahrsager: Das hab` ich, gnäd'ge Frau. Geliebt es Cäsarn, aus Güte gegen Cäsar mich zu hören, so bitt` ich, es gut mit sich zu meinen.

Portia: Wie? Weißt du, dass man ihm ein Leid will antun?

Wahrsager: Keins seh` ich klar vorher, viel fürcht` ich, kann geschehn. Doch guten Tag! Hier ist die Straße eng: Die Schar; die Cäsarn auf der Ferse folgt, von Senatoren, Prätor'n, Supplikanten, wird einen schwachen Mann beinah` erdrücken. Ich will an einen freiern Platz und da den großen Cäsar sprechen, wenn er kommt. *Ab.*

Portia: Ich muss ins Haus. Ach, welch ein schwaches Ding das Herz des Weibes ist! O Brutus! Der Himmel helfe deinem Unternehmen! – Oh, es wird schlimm.

Dass es nicht ganz so schlimm werden konnte, bewies Cecilia bei ihrem Abgang. Sie zog den Rock viel weiter in die Höhe, als es der Wunde halber notwendig gewesen wäre. Diese Bekundung nahm auch der Chevalier wahr. Unter seiner lorbeerlaubgeschmückten Stirne wurde das Gesicht noch blasser. Welch Verworfenheit wollte hier dem edlen Cäsar ans Leder. Dann rückte er den Kranz zurecht und strahlte nur noch Würde aus.

Cäsar: Des Märzen Idus ist nun da.

Wahrsager/Artemidorus: Ja, Cäsar, doch nicht vorbei. Lies diesen Zettel hier! Mein Gesuch betrifft den Cäsar näher: lies, großer Cäsar!

Cäsar: Was uns betrifft, wird auf die Letzt verspart.

Wahrsager/Artemidorus: Verschieb` nicht, Cäsar, lies im Augenblick!

Cäsar: Wie? Ist der Mensch verrückt?

Der Chevalier strafte mich eben mit dem Blick, als sei die Annahme richtig. Dann ging er. Ich wollte

unbedingt noch meine erste Warnung loswerden. Der Chevalier winkte ab, entschuldigte sich mit Unpässlichkeit. Wie hätte dieser Barde eigentlich seine Rolle durchhalten wollen? Gambrinus zuckte nur mit den Schultern, einverstanden damit, weil er ohnehin vorgehabt hatte, diese kleine Passage unmittelbar darstellen zu lassen. Er teilte mir den Termin für die erste Vorstellung noch mit.

Als ich mich aufmachte, wählte ich den Weg zwischen den Wagen hindurch. Ich hoffte, einen Blick von Lilian zu erhaschen. Stattdessen lehnte Cecilia an einem Wagen. Sie hatte das Kleid hochgeschürzt, als wollte sie nun ihre eigentliche Rolle zum Besten geben. Aber nicht bei mir!

10

An einem 10. September sollte die Uraufführung von „Julius Cäsar“ in Kenmare stattfinden. Mein Kostüm würde ich vor Ort erhalten. Einer Ahnung folgend, packte ich aber meine Sachen. Als ich mit Taschen behangen über die Schwelle des Klosters trat, stand Schwester Marion vor mir. Sie verlangte Auskunft.

In einer schnellen Eingebung antwortete ich ihr, dass ich mich zum Hafen begeben würde. Dort läge bereits das Schiff nach London. Ich wäre es leid, mich am Abfahrtstage mit meinem Gepäck zu belasten. Die folgende Frage Marions schien mich zu entlarven: „Und vorher?“ Ich suchte nach Ausflüchten, fand aber keine, da mich mein bevorstehendes Spiel schon zu sehr beschäftigte. So sagte ich: „Vorher spiele ich noch „Julius Cäsar“.“

Marion fragte, als ob sie um etwas anderes wüsste: „Wirklich?“ Nun, die Auskunft hatte nicht ganz gestimmt. So ergänzte ich: „Wir spielen nur den Teil bis zu Cäsars Ermordung.“ Ihr Nicken zeigte mir an, dass sie darum wissen musste. Außerdem war ihr durchaus bekannt, dass ich Gambrinus und seine Truppe zu Proben besuchte. Was also sollte diese hintergründige Fragerei?

Sie gab von sich aus dem Gespräch eine bestimmte Richtung: „Und dann stürzt der Rund Turm von Kilgarvan ein.“ Ich hätte wegen meiner Ahnungen über diese Annahme entsetzt sein müssen. Aber ich war sofort von dem Widerspruch in Beschlag genommen. So teilte ich Marion mit, was ich schon mehrfach auseinandersetzen musste, dass immer wieder von einem einstürzenden Turm im Zusammenhang mit einem Brief an Cäsar die Rede sei. Im Stück käme aber nur der Brief vor.

Schwester Marion erwiderte vorwurfsvoll: „Du brauchst mich nicht zu belehren. Ich kenne Shakespeare. Von einem einstürzenden Turm redet nur einer. Und der weiß, warum er es tut. Er kennt nämlich Shakespeare besser als wir alle. Und so ist er sich sicher, dass der den Traum von Cäsars Gattin Calpurnia in den Text aufnehmen wollte, es aber dann unterlassen hat. Aus gutem Grund.“

Den wollte ich jetzt, zunehmend gereizt, wissen. „Weil diese Geschichte im wirklichen Leben spielt“, tat Marion kund. Ich wollte mich auf solche Spitzfindigkeiten nicht mehr einlassen. Kurz angebunden sagte ich: „Cäsar ist auch im wirklichen Leben ermordet worden.“

Ich wollte gehen, mich an Schwester Marion vorbeischieben. Diese vertrat mir den Weg. Ich hatte

ihr Gesicht unmittelbar vor mir. Unmöglich, die vielen Gedanken zu erraten, die sich auf diesem widerspiegelten. Fragend legte sie sich auf einen fest: „Und wenn es um etwas anderes geht? Gar nicht um Cäsars Tod?“

Als hätte sie plötzlich ein Sinneswandel heimgesucht, gab sie den Weg frei und sagte: „Du willst gehen? Bitte, dann geh.“ Schon war ich an ihr vorbei. Als ich meinen Schritt beschleunigte, stieß es mich bitter auf, dass ich mich nicht von ihr verabschiedet hatte. Ich drehte mich um. Da sah ich, dass Marion hinter mir war, mir folgte.

Auf dem Weg über die Hochfläche und hügelan zum Rund Turm hörte ich ständig ihre Schritte hinter mir. Sonst bewegte sich Marion fast lautlos. Zum Turm aufzublicken wagte ich nicht. Der Meister sollte sehen, dass ich zielgerichtet der Vorstellung entgegen strebte. Marions Erscheinen hätte Fragen aufwerfen können. Aber da ich sie gleichen Schrittes in meinem Gefolge hatte, blieb nur der Schluss, dass sie der Aufführung beiwohnen wollte.

Auf einmal hörte ich ihre Schritte nicht mehr. Ich blickte mich um und sah sie in einiger Entfernung am Rund Turm stehen. Ich wollte ihr noch einmal winken. Aber der Abschiedsgruß misslang gründlich. Mit heftigen Armbewegungen forderte ich sie auf, mir zu folgen. Marion entschloss sich zu einer großen Geste. Sie hielt die Hand hoch, der Arm war angewinkelt. Sie verabschiedete mich mit: „Ave, Cäsar. Die Todgeweihten grüßen dich.“

Ich eilte davon. Fast hätte es nach Flucht aussehen können. So traf ich im Lager ein. Gambrinus saß bereits als Brutus geschminkt und gekleidet in seinem Stuhl. „Wo bleibst du denn“, rief er mir entgegen. Die Vorstellung beginnt in zehn Minuten.“ So erfuhr ich zu meinem eigenen Erstaunen, dass ich eine Stunde zu spät dran war.

Ich begab mich eilig zu den Wagen und suchte den auf, der zum Umkleiden diente. An der Tür stand Lilian. Ich stellte mein Gepäck ab, um sie zu umarmen. Sie wehrte mich ab. Natürlich, sie war eben Calpurnia. Dann fiel sie aber aus der Rolle, blickte auf meine Sachen. „Du hast also gepackt“, sagte sie und mir war, als läge ein Vorwurf darin. Sie entfernte sich. Ich stieg in den Wagen und machte mich eilig zurecht.

Als ich diesen verließ, befand sich Cecilia neben der Tür. Sie liebte offenbar die Wiederholung und zog den Rock in die Höhe. Ich sah, dass sie sich am Bein eine frische Wunde beigebracht hatte. Cecilia nickte triumphierend. Dabei hatte ich den Eindruck, als sei sie lüstern auf Blut. Nun ja, sie war ja auch die Gattin von Brutus, dem Cäsar Mörder.

Ich wollte der Aufführung, deren Beginn sich eben durch einen Fanfarenstoß ankündigte, hinter dem Vorhang beiwohnen. Dort stand der Chevalier, bereit für seinen Auftritt. Sein Blick war ängstlich. Wollte er den ahnungsvollen und sich nur verstellenden Cäsar spielen? Das Gesicht wies eine auffällige Blässe auf, wie sie nicht von der Schminke herkam. Es war kreideweiß. Ich fragte ihn, ob er immer noch unpässlich sei. „Nein, ich bin genesen, fühle mich kerngesund“, antwortete er. Dann musste er raus.

Ich spähte durch den Spalt des Vorhanges. Die Reihen der Zuschauer waren dicht. Dann sah ich Vaughan. Er stand unmittelbar am vorderen Rand der ebenerdigen Bühne, als wollte er mitspielen. Sein Gefolge umstand ihn mit drohendem Blick. Der von Vaughan war eher höhnisch.

Jetzt konnte ich mir die merkwürdige Stimmung erklären, die bei der Truppe geherrscht hatte. Es

stand zu vermuten, dass der Statthalter in das Spiel eingreifen würde, sobald es sich gegen die zu friedlichem Tun auffordernde Ordnung Irlands wenden sollte. Und das würde spätestens mit dem Mord an einem Monarchen der Fall sein. Ich sah und hörte auch, dass die Truppe noch nie so gut gewesen war. Alle spielten, als würde es um ihr Leben gehen.

Was mich betraf, befand ich mich ja in einer komfortablen Rolle. Ich warnte Cäsar. Und das sollte nun zum ersten Mal geschehen. Der Auftritt vollzog sich in einer Massenszene, als alle sich auf der Bühne befanden. In meinem kurzen Text hatten noch Gambrinus als Brutus und Casca etwas zu sagen. Ich betrat die Bühne, warnend, mahnend schon in meiner Haltung.

Wahrsager: Cäsar!

Cäsar: He, wer ruft?

Casca: Es schweige jeder Lärm: noch einmal still!

Cäsar: Wer ist es im Gedräng', der mich begehrt? Durch die Musik dringt gellend eine Stimme, die „Cäsar!“ ruft. Sprich! Cäsar neigt sein Ohr.

Wahrsager: Nimm vor des Märzen Idus dich in acht!

Cäsar: Wer ist der Mann?

Brutus: Ein Wahrsager; er warnt Euch vor des Märzen Idus.

Cäsar: Führt ihn mir vor, lasst sein Gesicht mich sehn!

Casca: Komm aus dem Haufen, Mensch: tritt vor den Cäsar!

Cäsar: Was sagst du nun zu mir? Sprich noch einmal!

Wahrsager: Nimm vor des Märzen Idus dich in acht!

Cäsar: Er ist ein Träumer: lasst ihn gehn, und kommt!

Während ich vor Cäsar hintrat, geschah etwas Eigenartiges. Seine Gattin Calpurnia schob sich plötzlich zwischen ihn und mich. Lilian schien uns zu verwechseln. Sie drang zu mir hin, drängte sich an mich. Ich wurde nach vorn an den Bühnenrand geschoben. Ich drehte mich um.

Ich hatte Vaughan vor mir. Erzürnt blickte er mich an, als ob er fragen wollte, was das solle. Von fernher hörte ich den Chevalier rufen: „Er ist ein Träumer: lasst ihn gehn, und kommt!“ Der Statthalter blickte an mir vorbei. Vielleicht wollte er Cäsar rufen sehen.

Keinem anderen als mir, der ich ihm Auge in Auge gegenüber stand, wäre die Veränderung aufgefallen. Der Blick wurde plötzlich stahlhart, der erprobte Krieger rüstete sich zum Kampf. Ich wollte das sehen, was ihm soviel Entschlossenheit verlieh. Wohl keine harmlose Schauspieltruppe. Ich erblickte neben mir zwei verummte Gestalten. So schmückte nur die Phantasie die nicht vorhandene Widerstandsbewegung Irlands aus.

In dem Moment rutschte die Gattin des Brutus, Portia, vor Vaughan hin. Mit einem Bein kniete Cecilia, das andere hatte sie vorgestellt und ließ es samt frischer blutender Wunde sehen. Dadurch wurde der Statthalter abgelenkt. Das Schwert in der Hand starrte er am Bein von Cecilia hinauf. Die

beiden Männer stießen zu. Vaughan fiel zu Boden, aus den tödlich beigebrachten Wunden blutend.

Seine Begleiter verstanden erst nicht. Tumult erhob sich. So gelang es ihnen nicht, der Attentäter habhaft zu werden, die ohnehin schnell verschwanden. Ich sah aber deutlich, wie der Kaptein auf mich zeigte und ausrief: „Der hat das Zeichen gegeben.“

Im Nu war sich die Menge einig. Es würde eine Belohnung für den geben, der mich ergriff. Ich jagte zu den Wagen. Dabei bemerkte ich, dass die Bühne gänzlich leer war. Das fahrende Volk hatte mich aus der Erfahrung heraus, dass es das eigene Leben zu retten galt, im Stich gelassen. Allerdings kam mir zugute, dass sich alle noch zwischen den Wagen aufhielten. So war ich mit meinem schlichten Kostüm für die nachdrängende Menge schwerer auszumachen.

Als ich am Kostümwagen vorbeihastete, griff ich nach meinen Gepäckstücken, die noch davor standen. Ich wendete mich bei meinem weiteren Lauf nicht der bewohnten Gegend zu, sondern eilte den Dünen zu, wo Schwester Marion in der Abgeschiedenheit Sonnenuntergänge zu betrachten pflegte. Ich ließ mich erschöpft auf den Sand fallen.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dagelegen habe. Schließlich drang erneut Tumult zu mir hin, aber doch weit genug entfernt. Dann hörte ich die Feuerglocke läuten. Ich stieg die Düne hinauf und sah in der Ferne Rauch aufsteigen. Mich des Ortes versichernd, wurde mir umgehend deutlich, dass der Rund Turm von Kilgarvan brannte.

Mir wurde klar, dass ich mich erst jetzt in äußerster Bedrohung befand. Ich warf das Gewand des Wahrsagers ab und holte aus meinem Gepäck die Kleidung des Scholaren hervor, zog sie mir an. Dann ging ich am Strand entlang zum Hafen von Kenmare. Dort lag das Schiff, das ich mir nur ausgedacht zu haben schien. Ich zwang mich dazu, mich diesem leicht und locker zu nähern. Dann stieg ich über das Fallreep an Bord.

Der Wachoffizier fragte mich nach meinem Begehren. Ich antwortete, dass ich unverzüglich nach London aufzubrechen wünsche. Ich wurde zum Kapitän gebracht. Der empfing mich kühl. Er wollte meine Absicht bestätigt wissen. Ich entsann mich, dass ich meine „Geschichte Irlands“ und die Shakespeare Ausgabe eingepackt hatte. Klopfenden Herzens öffnete ich die Tasche. Da war sie tatsächlich, meine Immatrikulation. Ich hatte sie aber mit Sicherheit nicht eingepackt.

Für den Kapitän war damit meine Legitimation geklärt. Er wollte aber noch den Tatbestand meiner Reise festgestellt haben. So bat er mich in die Kapitänsmesse. Ein Buch wurde aufgeschlagen. Der Kapitän prüfte einen Eintrag. Dann sagte er: „Ihre Passage ist bezahlt.“ Nur aus Überraschung fragte ich vorlaut: „Vom Kloster.“ Es handelte sich um einen englischen Kapitän, dem meine Mutmaßung weit hergeholt erscheinen musste. So entgegnete er: „Nein, von einer adligen Dame. Sie heißt Bullen.“

Mit entfuhr es: „Anna!“ Der Kapitän war über meinen plötzlichen Ausruf verwundert. Er vergewisserte sich noch einmal der Unterschrift. Dann sagte er: „Nein, die Dame heißt Marion Bullen.“

Sollte ich noch etwas fragen? Besser nicht. Ich wurde in meine Kabine geführt und bewirtet. So konnte ich unter Deck bleiben. Bald hörte ich, dass der Anker eingeholt wurde. Die Segel mussten gesetzt sein, denn wir nahmen Fahrt auf.

Jetzt zog es mich doch an Deck. Gegen Abend sah ich ein Feuer, als würde es von einem Vulkan herrühren. Aus dem Rund Turm von Kilgarven schoss eine Glut aus Feuer und Asche hervor.